

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint an allen Werktagen nachmittags 5 Uhr. Bezugspreis monatlich 2,- DM. Einzelnummern 10 Pf. Alle Postämter, Postträger und Geschäftsstellen nehmen zu jeder Zeit Bestellungen entgegen. Im Krieg oder sonstiger Verhinderung besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung, aber Rückzahlung des Bezugspreises. — Abrechnung eingehender Geldbeträge erfolgt nur, wenn Porto beiliegt.

Angelagerter: Die 4. und 5. Auflage der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfeilsteige, die 3. und 4. Auflage der amtlichen Bekanntmachungen 20 Reichspfeilsteige, die 3. und 4. Auflage der amtlichen Bekanntmachungen 20 Reichspfeilsteige. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Die 4. und 5. Auflage der amtlichen Bekanntmachungen 40 Reichspfeilsteige, die 3. und 4. Auflage der amtlichen Bekanntmachungen 20 Reichspfeilsteige.

Das Wilsdruffer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meissen, des Amtsgerichts und des Stadtrats zu Wilsdruff, des Forstrentamts Charandt und des Finanzamts Nossen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Nr. 235 — 91. Jahrgang Teleg.-Adr.: „Amtsblatt“ Wilsdruff-Dresden Postfach: Dresden 2640 Donnerstag, den 6. Oktober 1932

Die Bürgersteuer 1932.

Nach den neuen Durchführungsbestimmungen des Reichsfinanzministers.

In der letzten Verordnung der Reichsregierung vom 4. September 1932 sind die Gemeinden zur Weitererhebung der Bürgersteuer im letzten Vierteljahr 1932 ermächtigt worden. Von dieser Ermächtigung ist fast überall Gebrauch gemacht, insbesondere in ganz Preußen die Weitererhebung verfügt worden; nur in Bayern wird statt der Bürgersteuer eine etwa gleich hohe Sonderabgabe für die Arbeitslosen erhoben. Die Erhebung der Bürgersteuer ist im einzelnen in einer Durchführungsverordnung des Reichsfinanzministers vom 9. September 1932 näher geregelt worden. Gegenüber der Bürgersteuer 1931, deren Zahlung sich bis in den Sommer des Jahres 1932 hinein erstreckte, sind wesentliche Ermäßigungen vorgeesehen: es wird bei der Bürgersteuer 1932 nur der halbe Steuersatz von 1931 berechnet, es fällt der bisherige 50prozentige Zuschlag für die Ehefrau fort, ferner werden die Steuerbeträge selbst in Anbetracht der allgemeinen Einkommensrückgänge um 25 Prozent gesenkt, und endlich sind Billigkeitsmaßnahmen vorgeesehen, denen zufolge die Bürgersteuer bedürftigen Personen in weiterem Umfang als bisher erlassen werden kann.

Die Höhe der Bürgersteuer berechnet sich nach dem Gesamtvermögen der Bürgersteuer, die für 1931 zu entrichten war. Dieser Betrag ermäßigt sich jedoch um die schon vorstehend erwähnten Beträge. Praktisch ergibt sich, daß für das letzte Vierteljahr 1932 nunmehr Bürgersteuer in Höhe von dreieinhalb der Bürgersteuer 1931 ohne den Ehefrauenaufschlag zu zahlen ist.

Ein Beispiel: Ein Lediger mit 4000 Mark Einkommen im Jahre 1930 hatte in einer Gemeinde, die Bürgersteuer mit 300 Prozent des Landesatzes erhob, Bürgersteuer für 1931 in Höhe von $6 \times 3 = 18$ Mark zu zahlen; bei Verheirateten betrug die Bürgersteuer 27 Mark. In diesen Fällen ist die Bürgersteuer 1932 auf drei Achtel von $18 = 6,75$ Mark zu berechnen, und zwar gilt dies in gleicher Weise für den Verheirateten wie für den Ledigen.

Wer 1930 10 000 Mark Einkommen und demgemäß in einer Gemeinde mit Bürgersteuer von 300 Prozent $18 \times 3 = 54$ Mark oder als Verheirateter 81 Mark Bürgersteuer für 1931 zu zahlen hatte, muß jetzt für 1932, gleichviel ob ledig oder verheiratet, drei Achtel von 54 Mark gleich 20,25 Mark zahlen.

Wichtig ist, daß Gemeinden, die die Bürgersteuer 1931 nicht eingeführt hatten, jetzt nicht Bürgersteuer 1932 beschließen dürfen. Ebenso darf eine Gemeinde den bisherigen Steuerfuß von 1931 nicht für 1932 ändern. Wo also 1931 200 Prozent Bürgersteuer erhoben wurden, darf jetzt nicht etwa auf 300 Prozent heraufgegangen werden.

Die Ermäßigungs- und Befreiungsmöglichkeiten bestehen in dem Umfang von 1931 weiter fort. Bürgersteuerfrei ist demnach weiter, wer an einem der neuen Fälligkeitstage Arbeitslosenunterstützung, Arbeitsunterstützung, Sozialversicherungsrente, Zusatzrente nach dem Reichsversicherungsgebot erhielt oder sonst aus öffentlichen Mitteln laufend Fürsorge genoss, insbesondere der Kleinrentner, endlich auch Personen mit Jahreseinkommen von weniger als 500 Mark, soweit nicht etwa landwirtschaftliches Vermögen, Grundvermögen oder Betriebsvermögen von mehr als 5000 Mark, berechnet nach dem Einheitswert 1931, vorhanden ist. Aber diese bisherigen Befreiungen hinaus sind die Gemeinden zu weiteren Billigkeitsmaßnahmen ermächtigt worden, insbesondere dann, wenn jemand 1932 nicht mehr Jahreseinkommen hat, als er Wohlfahrtsunterstützung erhalten hat, als er Wohlfahrtsunterstützung erhalten hat, als er Wohlfahrtsunterstützung erhalten hat, als er Wohlfahrtsunterstützung erhalten hat.

Ausgenommen von letzterer Vergünstigung sind wiederum Personen mit landwirtschaftlichem Vermögen, Grundvermögen oder Betriebsvermögen von mehr als 5000 Mark.

Entsprechend den allgemeinen Einkommensrückgängen ist die Bürgersteuer 1932 gegenüber 1931 allgemein um 25 Prozent gesenkt. Wo das Einkommen eines Steuerpflichtigen 1931 um mehr als 50 Prozent zurückgegangen ist, muß die neue Bürgersteuer entsprechend dem Hundertsatz des über 50 Prozent hinausgehenden Einkommensrückgangs auf Antrag noch weiter gesenkt werden.

Die Fälligkeitstermine der Bürgersteuer sind, ähnlich wie schon für 1931, je nach der Einkommensart verschieden. Bei den nicht Lohnsteuerpflichtigen ist in Gemeinden mit einem Bürgersteuerfuß bis zu 200 Prozent Fälligkeitstag der 10. November 1932. In Gemeinden mit höheren Steuerfüßen sind zwei Steuertermine auf den 10. Oktober und 10. November vorgesehen. Der Lohnsteuerpflichtige ist, aber auch sonst noch zur Einkommensteuer und Bürgersteuer verpflichtet, hat den im Wege der Veranlagung festgesetzten Betrag am 10. November 1932 zu entrichten. Bei den nur Lohnsteuerpflichtigen ist zu unterscheiden, ob der Arbeitslohn für mehr als eine Woche oder für kürzere Zeiträume gezahlt wird. Im ersteren Fall ist je ein Drittel der Bürgersteuer am 10. Oktober, 10. November und 10. Dezember fällig, im letzteren Fall treten zu diesen Terminen noch der 24. Oktober, 24. November und 28. Dezember hinzu.

Die Berechnung der Bürgersteuer durch den Arbeitgeber ist jetzt nicht durch bloßes Ablesen aus der Steuerkarte möglich. Der Arbeitgeber muß die Bürgersteuer 1932 vielmehr selbst berechnen. Es ist dazu von dem Gesamtbetrag der Bürgersteuer 1931 ohne den Zuschlag für die Ehefrau auszugehen. Dieser Betrag ist auf Seite 4, Absatz 1, Satz 2, der Steuerkarte 1932 hinter dem festgedruckten Wort „Arbeitnehmer“ ersichtlich. Von diesem Betrage ist jetzt bei Lohnzahlungen für mehr als eine Woche je ein Achtel, bei Lohnzahlungen für kürzere Zeiträume je ein Sechstel einzubehalten und abzuführen. Bruchteile eines Pfennigs, die sich dabei ergeben, sind auf den nächsten vollen Pfennigbetrag nach unten abzurunden.

Das Abführungsverfahren ist gegenüber 1931 abgeändert: soweit die Bürgersteuer von einer Gemeinde angefordert ist, in deren Bezirk die lohnzahlende Betriebsstätte liegt, hat die Abführung genau wie bei der Lohnsteuer zum 20. des laufenden und zum 5. des folgenden Monats zu erfolgen. Beträgt die bis zum 20. eines Kalendermonats abzuführende Summe weniger als 200 Mark, so braucht sie nur zum 5. des folgenden Monats abgeführt zu werden. Ebenso ist auch an auswärtige Gemeinden nur zum 5. des folgenden Monats ohne Rücksicht auf die abzuführenden Beträge abzuführen.

Wichtig ist noch eine Ermäßigung für Lohnsteuerfreie Arbeitnehmer. Bei ihnen ermäßigt sich der an sich einbehaltene Teilbetrag der Bürgersteuer 1932 auf die Hälfte, d. h. also bei Lohnzahlungen für mehr als eine Woche auf ein Zweihundredel des Gesamtbetrages der Bürgersteuer 1931 ohne den Ehefrauenaufschlag. Die Ermäßigung gilt jedoch nicht, wenn bereits auf der Steuerkarte 1932 nur die halbe Bürgersteuer angefordert war.

Läßt London den Konferenzplan fallen?

Die Einladung.

Die Einladung zu der von England geplanten fünfjährigen Konferenz über die Gleichberechtigungsfrage ist Deutschland zugegangen und wird jetzt Gegenstand eingehender Beratungen des Reichstabinetts sein. Die große Richtlinien für die deutsche Antwort ist bereits durch die Erklärung der Reichsregierung festgelegt, daß vorher Sicherungen geschaffen werden müssen, daß die neuen Verhandlungen nicht etwa das französische oder englische Memorandum mit seinem untragbaren Inhalt und Ton als Grundlage haben.

Mit anderen Worten: Es muß die Gewissheit dafür vorhanden sein, daß unabhängig von dem bisher geführten Notenwechsel die Frage der deutschen Gleichberechtigung als solche behandelt wird und Deutschland nicht etwa einer geschlossenen Einheitsfront von Verhandlungsgegnern in London gegenübersteht.

Während die deutsche Denkschrift in der Frage der Gleichberechtigung nur eben diese Frage als solche aufgeworfen hat, hatte die englische Note juristische Fragen aufgeworfen und den Zeitpunkt des deutschen Verlangens kritisiert, während die französische Note das deutsche Verlangen in einen deutschen Aufrüstungswillen umfachte. Der klare Ausgangspunkt der Verhandlungen, wie er in der deutschen Denkschrift niedergelegt war, mußte also vorher wiederhergestellt werden.

Wenn Frankreich die Teilnahme anderer Staaten wie Polen, Belgien, Tschechoslowakei an dieser Londoner Aussprache wünscht, so wäre dies für Deutschland an sich kein Hindernis, an der Aussprache teilzunehmen, nur sieht zu befürchten, daß statt einer vertraulichen Aussprache zwischen einzelnen Mächten, wie sie von England angeregt worden war, eine Art „kleine Abrüstungskonferenz“ gemacht würde. Dadurch würde natürlich der Rahmen der gedachten Aussprache gleichfalls überschritten. Auch in dieser Hinsicht müßte Deutschland auf Sicherungen bestehen, durch die die Diskussionsgrundlage nicht verschoben wird.

Daß England seine Versuche, Deutschland wieder an den Verhandlungstisch zu bringen, nicht fallen läßt, hat sein guter Grund, der aber durchaus nicht in irgendwelchen Sympathien für Deutschland zu suchen sein dürfte, sondern im eigenen Interesse Englands liegt. Geht Deutschland jetzt, woran es als souveräner Staat, wenn es dazu die Macht hat, letzten Endes niemand hindern kann, seine eigenen Wege, so würde Frankreich unter Hinweis auf seine durch die deutsche „Aufrüstung“ angeblich bedrohte Sicherheit jede Abrüstung ablehnen. Damit würde der Abrüstungskonferenz und damit dem ganzen Völkerverbund, dessen Herz die Abrüstungskonferenz bildet, der Todesstoß drohen. England aber hat ein bringendes Interesse daran, daß den europäischen und besonders den Mächten des Kontinents noch der Hemmschuh des Völkerverbundes solange wie möglich angelegt bleibt, nicht weil durch Deutschlands Gleichberechtigung etwa eine Gefahr für den Frieden des Kontinents entstünde, sondern weil die angeblichen Sicherheitsrisiken Frankreichs gegen Deutschland mit einem nicht nur heimlichen Seitenblick auf Italien vorgenommen werden würden. England hat aber ein außerordentliches Interesse an einer Stabilisierung der Verhältnisse auf dem Kontinent, weil es bei seiner starken Finanzprädominanz durch eigene innen- und außenpolitische Verhältnisse augenblicklich nicht in der Lage sein würde, eine in seinen Interessen liegende Einflusnahme bei einem etwaigen französisch-italienischen Konflikt auszuüben. In derselben Linie liegt auch das Interesse Italiens an einer Unterfütterung der deutschen Gleichberechtigungsforderung.

Richt also aus „Freundschaft“ zu Deutschland handeln England und Italien, wenn sie Deutschland wieder in die Abrüstungskonferenz bringen wollen, sondern aus sehr gesunden selbstsüchtigen Interessen. Es ist besser, wir werden uns über die wirklichen Beweggründe unserer Partner und Gegenspieler völlig klar, als daß wir in der unfruchtbaren Ideologie einer Völkerveröhnungs- und Völkerverständigungspolizei verharren, die uns in der Nachkriegszeit schon so oft auf Glatteis geführt hat. Die Beziehungen zwischen den Staaten wurden und werden von Machtfragen bestimmt, und um der schönen Augen willen tut kein Staat dem anderen etwas zuleibe.

Freundschaft oder Feindschaft zwischen den Völkern finden ihren Ausdruck in Frieden oder Krieg, aber nicht in Liebe oder Haß. Nicht von Rechts, aber von Macht wegen.

Herriots Druck auf England.

Läßt London seinen Plan fallen?

In politischen Kreisen Londons herrscht fast durchweg der Eindruck, daß die englische Regierung den Plan einer Londoner Konferenz, auf der zwischen den vier Mächten England, Deutschland, Frankreich und Italien die deutsche Gleichberechtigungsforderung besprochen werden sollte, nicht mehr weiter verfolgen wird. Die von Herriot vorgebrachten Einwände ließen keine Hoffnung mehr auf eine französische Zustimmung.

Eine amtliche englische Mitteilung darüber, daß die Konferenz nicht stattfinden wird, ist in London allerdings noch nicht ausgegeben worden, vielmehr wird erklärt, daß die Angelegenheit noch erwogen würde.

Zur Aufgabe der Londoner Konferenz.

Berlin, 6. Oktober. Berliner Blätter bringen eine Meldung des Reuter-Büros, in der es heißt, daß in unterrichteten politischen Kreisen jetzt der Meinung Ausdruck gegeben werde, daß die Arbeiten der Abrüstungskonferenz unbedingt fortgesetzt werden müßten, und daß ebenso wie bei den Erörterungen des Abrüstungsbüros die deutsche Nichtbeteiligung in Kauf genommen werden müsse. Man hoffe, daß der weitere Gang der Abrüstungskonferenz eine Lage ergeben werde, die es Deutschland ermögliche, seine fortgesetzte Mitarbeit am Abrüstungswerk mit den von ihm vorgebrachten Wünschen zu vereinbaren.

Berliner Blätterstimmen.

Berlin, 6. Oktober. Die Berliner Morgenblätter nehmen bereits zum Scheitern des Londoner Konferenzplanes Stellung. Der „Lokalanzeiger“ sagt, daß für die Reichsregierung eine sehr klare Lage entstanden sei. Sie könne abwarten, was ihr von Genf angeboten werde. Die englische Regierung habe im übrigen in ihrer sehr vorsichtigen und offiziellen Reuter-Erklärung durch die Hervorhebung der „ablehnenden Haltung der französischen Regierung“ selbst festgestellt, daß die sog. „Schuld“ am Scheitern der Londoner Konferenz nicht in Berlin, sondern in Paris zu suchen sei. Offenbar wolle die englische Regierung jetzt in Genf eine Art Kompromiß für die deutsche Forderung auf Gleichberechtigung zustande bringen und dann Deutschland vor die Wahl stellen, ob es dieses Kompromiß annehme oder ablehne. Der „Tag“ spricht von der erfolgreichen Sabotage Frankreichs. Die „Vossische Zeitung“ meint, die englische Regierung wolle jetzt offenbar der Entwidlung Zeit lassen, für Deutschland sei diese Wendung äußerst überraschend und wenig erwünscht. Offenbar habe die Aussprache zwischen Simon und Herriot in Paris ergeben, daß Frankreich die deutsche Gleichberechtigung nicht zugestehen wolle und darauf dürfe es zurückgehen, daß England seinen Konferenzplan aufgabe. Die „D.A.Z.“ hebt hervor, daß das Scheitern der Londoner Konferenz in Berlin nicht minder bedauerlich werde als in London. Denn Deutschland sei bei den Vorbereitungen zu dieser Konferenz bis an die Grenze des Möglichen gegangen, um dem Kampf gegen die Abrüstung ein Ende zu bereiten. Durch die Schuld Frankreichs habe die europäische Politik wieder einmal eine große Chance verpasst. Wenn England jetzt die ganze Frage ohne deutsche Beteiligung weiterzutreiben versuche, so wünscheten wir ihm dazu besten Erfolg. Die Reichsregierung müsse sich vorläufig auf die aufmerksame diplomatische Beobachtung beschränken. Die „Börsenzeitung“ weist darauf hin, daß man in gut unterrichteten politischen Kreisen Berlins noch kurz vor dem Eintreffen der Londoner Meldungen das Zustandekommen der Konferenz etwas optimistischer beurteilt hat. Aber Herriots Intransigenz sei wieder einmal härter gewesen als der gute Wille Englands. Die übrigen Blätter haben noch keine eigene Stellungnahme.

Was der Reichspräsident geschenkt bekam.

Steinhäger, Vöcher, Flunders, Madierungen.

Unter den 22000 Sendungen, die der Reichspräsident von Hindenburg zu seinem 85. Geburtstag erhalten hat, befinden sich Hunderte von Geschenken der verschiedensten Art, Geschenke, deren Spender in allen Volksschichten zu finden sind.

Am ersten Stelle stehen natürlich die Blumenspenden, vom einfachsten Bergweidensträußchen bis zu prächtigen Blumenbouquets. Dicht dahinter folgte eine Fülle von Lebens- und Genussmitteln, unter denen die

verschiedenartigen Landesprodukte

eine besondere Rolle spielen. Aus Westfalen kamen Schinken, Pumpernickel und westfälischer Steinhäger, von der Ostsee Flunders, Sprotten usw. Neben den vielen Schinken gab es auch einige gute Getränke, neben dem erwähnten Steinhäger z. B. vortreffliche Weine in den verschiedensten Sortierungen, kleine Packungen, große Packungen. Eine Stadt an der Wasserkante schickte, wie alljährlich, so viele Flaschen Wein, wie die Zahl der Lebensjahre des Reichspräsidenten beträgt, diesmal also 85.

Und an die Weine schlossen sich in guter Ordnung Schnäpse an, auch solche, die von tüchtigen Hausfrauen selbst gebraut worden waren. Ferner lagen oder standen auf dem Geburtstagsstisch Baumkuchen, eine von einer großen Schokoladenfirma gestiftete

50 Pfund schwere Tafel Schokolade,

eine riesengroße Brezel von anderthalb Meter Durchmesser u. a. Die Brezel hatte der Bäckergehilfe, der sie als sein Meisterstück angefertigt hatte, persönlich überbracht.

Zu diesen sozusagen leiblichen Gaben gesellte sich eine stattliche Anzahl geistiger.

Bücher und Bilder, primitive Zeichnungen und künstlerische Radierungen erhielt der Reichspräsident. Die Bücher, darunter viele Schilderungen von Frontierkämpfen, sind zum großen Teil mit Widmungen ihrer Verfasser versehen. Und was es dann sonst noch gab? Eine Schöneberglerin schenkte eine Ehrenschleife, deutsche Städte sandten Gedenkmedaillen, ein Kind spendete einen blauen Taler für die Hindenburg-Spende, und ein anderes Kind raffte sein Taschengeld zusammen und kaufte für den Reichspräsidenten — zu drei Mark — drei Bücher, dem Kinde, als die feinsten aller Gaben erschienen sein mochten. Vielleicht aber auch dem Reichspräsidenten — weil sie von einem Kinde kamen!

Abschluß der Landwirtschaftstagung in Danzig.

Die Herbsttagung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Danzig fand ihren Abschluß. Der Vizepräsident für den Gau I der DVG, Erziehung von Berg- und Waldarbeitern, erklärte u. a., die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft habe es sich in der heutigen Notzeit zur Aufgabe gestellt, unter den Landwirten mehr denn je Wissen zu vertiefen und Kenntnisse zu verbreiten. Die Ernährung Deutschlands müsse sichergestellt werden, und

der deutsche Bauer sei Deutschlands größter Sohn.

Die Regierungen im Reich und in den Ländern besinnen sich darauf, wo die Bürden unserer Kraft liegen. Daß es dabei bleibe, dafür gebe uns unser Reichspräsident Feldmarschall von Hindenburg Gewähr und Zuversicht.

Für den Danziger Senat sprach dann Vizepräsident Dr. Wiercinski-Kaiser. Durch die Abhaltung der Tagung in Danzig habe die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft die innere Verbundenheit mit Danzig und seiner Landwirtschaft bewiesen. Dr. Wiercinski betonte dann: Durch die Loslösung Danzigs vom Reich und die Eingliederung in die Danzig-polnische Zollunion hätten sich die landwirtschaftlichen Erzeugnisse- und Absatzbedingungen völlig geändert. Auf der einen Seite sei den Danziger Erzeugnissen der Weg nach Deutschland versperrt und von der anderen Seite strömten die billigeren landwirtschaftlichen Produkte des polnischen Hinterlandes ungehindert nach Danzig hinein.

Wenn trotz der Schwierigkeiten Danzigs Bürger nicht verzagten, Danzigs Landwirte trotzdem ihre Scholle unentwegt weiter bebauten, so läßt sie es, weil sie das hoffentlich nicht ausgehen hätten. Der Redner schloß mit der Bitte: „Vergessen Sie das deutsche Danzig nicht!“

Nach diesen mit starkem Beifall aufgenommenen Ansprachen berichtete der Vorsitzende des Vorstandes der DVG, Landesältester Dr. e. h. von Wobesly-Karlsdorf, über den guten Verlauf der letzten Wandausstellung in Mannheim. Dann hielt Professor Dr. Heuser-Danzig einen Vortrag über die „Die Klima- und Begrenzung der landwirtschaftlichen Betriebsweise“. Damit hatte die Herbsttagung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Danzig ihr Ende erreicht.

Reichspropaganda- und Pressetagung der NSDAP.

In München begann die dreitägige Reichspropaganda- und Pressetagung der NSDAP, gleichzeitig mit einer Pressetagung der Parteiverbände. Anwesend sind: die gesamte Reichsleitung, die Landesinspektoren, Gauleiter, Gaupropagandaleiter, die Hauptfachleitungen sämtlicher nationalsozialistischer Zeitungen sowie deren Verlagsleiter.

Die gemeinsame Sitzung wurde, wie die Reichspressestelle der NSDAP, mittelst vom Reichsorganisationsleiter Gregor Strasser eröffnet. Er freite kurz den Verlauf des politischen Geschehens der letzten Monate. In der Geschichte der Nation, so führte Strasser u. a. aus, werde einmal der 13. August, an dem man den Führer der größten politischen Bewegung Deutschlands die ihm zukommende Führung der Regierung verweigert habe, „als ein Verbrechen angesehen“ werden. Ohne Rückhalt im Volke gebe es keine wirkliche Regierung. Wenn die heute noch regierenden Herren wirklich überzeugt wären, daß das nationalsozialistische Programm schon nach sechs Wochen scheitern müßte, warum hätten sie dann eine solche Angst vor den Nationalsozialisten? Aber man wüßte nur zu genau, daß das nationalsozialistische Arbeitsbeschaffungsprogramm, wenn die NSDAP. regiere, nicht scheitern, sondern auch durchgeführt werde.

Eine pessimistische Rede Colijns.

Genf. Der bekannte holländische Staatsmann Colijn hielt gestern nachmittag im Wirtschaftsausschuß der Völkervereinigung eine Rede, in der er erklärte, daß man nur mit einem großen Pessimismus der Zukunft entgegensehen könne, wenn man beobachte, daß die jahrelangen Bemühungen des Völkervereinigung auf wirtschaftlichem Gebiet nicht den geringsten Erfolg gehabt hätten. Alle Beschlüsse seien auf dem Papier stehen geblieben und zur Verbesserung der Lage sei nichts getan worden. Auch die Konstanzer Konferenz habe noch keine wirksame Veränderung der Verhältnisse herbeigeführt, und über die Auswirkungen der Konferenz von Ottawa sei man noch im unklaren. Man stehe jetzt am Vorabend der nach London einberufenen Weltwirtschafts- und Finanzkonferenz. Es stehe fest, daß ein Scheitern dieser Konferenz den wirtschaftlichen Zusammenbruch Europas nach sich ziehen werde. Wenn sich aber die geordneten und vernünftigen Prinzipien auf dieser Konferenz durchsetzen würden, so dürfte man an einen wirtschaftlichen Wiederaufbau der Welt glauben.

Der Schlieffen-Plan an Frankreich verraten?

Sensationalle Enthüllungen über die Schurkentat eines angeblich deutschen Generals.

Der frühere französische Volschaffer in Petersburg, Maurice Paleologue, hat in dem neuesten Abschnitt seiner Memoiren genaue Einzelheiten über die Verräterei eines hohen deutschen Generals mitgeteilt. Dieser General soll in den Jahren 1902 bis 1904 den Franzosen sämtliche Einzelheiten des Schlieffenschen Aufmarschplanes mitgeteilt haben. In Berliner amtlichen Kreisen haben die Enthüllungen Paleologues große Verwirrung hervorgerufen. Das Reichswehrministerium hat sofort eine Untersuchung des Falles angeordnet. Bewährtesten sich die Mitteilungen Paleologues, so haben wir es mit einem deutschen Fall Redl zu tun.

Volschaffer Paleologue erhielt nach seiner Darstellung von dem Verrat des deutschen Generals im Jahre 1904 durch den damaligen französischen Generalstabschef Kenntnis. Dieser sollte bei einem Besuch eine Generalstabkarte herover und legte dem Volschaffer, nachdem er ihm zuvor strengste Verschwiegenheit abgefordert hatte, den gesamten Schlieffenschen Plan dar. Er fügte hinzu: „Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, daß wir einen Angriff von 36 deutschen Armeekorps nicht widerstehen können. Wir werden glatt überannt werden.“

Als Paleologue den Generalstabschef fragte, woher er den Schlieffenschen Plan habe, erzählte ihm dieser das folgende: Aus Lüttich hat sich ein deutscher Offizier, offenbar ein hoher General des deutschen Stabes, in einem Schreiben an uns gewandt und Dokumente von größter Bedeutung angeboten. Ein Offizier unseres Nachrichtendienstes setzte sich sofort mit ihm in Verbindung. Er kam mehrmals in Paris, Brüssel und Lizza mit ihm zusammen. Der Deutsche trug dabei immer einen Verband um den Kopf, so daß sein Gesicht völlig entstellt war und nur die Augen und ein grauer Schnurbart erkennbar wurden.

Bei diesen Unterhaltungen lieferte der General den gesamten Schlieffenschen Plan unserem Verbindungsmann aus. Er betonte, daß er sich der Schändlichkeit seines Verhaltens voll bewußt sei. Aber man habe ihn auch schändlich behandelt, und er wolle sich dafür rächen. Auch die Briefe, die der deutsche General an das französische Spionagezentrum schrieb, trugen die Unterschrift: „Der Rächer“. Trotzdem nahm der Deutsche auch Geld. Er forderte für seine Bemühungen 60 000 Franken, die ihm angesichts der Wichtigkeit der Dokumente anstandslos gezahlt wurden.

Die Geheimdokumente des französischen Nachrichtendienstes, in denen dieser Fall dargestellt ist, mußten während des Weltkrieges in Charleroi verbrannt werden, um nicht den Deutschen bei ihrem Marne-Vorstoß in die Hände zu fallen. Aber noch heute befindet sich im Archiv der Operationsabteilung des französischen Generalstabes das von dem Deutschen übermittelte Kartenmaterial mit dessen eigener Handschrift und Notizen. Auch der Hauptmann des Nachrichtendienstes, der die Angelegenheit behandelt, ist noch am Leben. Es ist der Brigadegeneral im Ruhestande Darhelemp.

Die deutschen Nachforschungen nach diesem ungeheuerlichen Verrat werden mit größtem Nachdruck betrieben. Man sucht vor allem festzustellen, wer von den damaligen deutschen Generalen sich „schändlich behandelt“ fühlen konnte.

Die Schlichter rechnen mit zahlreichen Arbeiterneueinstellungen.

Das Ergebnis der Besprechungen beim Reichsarbeitsminister.

Die in Berlin aus dem ganzen Reich zusammengekommenen Schlichter haben dem Reichsarbeitsminister über ihre Erfahrungen bei der Durchführung der Verordnungen zur Vermehrung und Erhaltung der Arbeitsgelegenheit berichtet. Die allgemeine Meinung war, daß die stellenweise sich ergebenden Schwierigkeiten, die übrigens in der Öffentlichkeit übertrieben wurden, keinen Anlaß geben, an der Verordnung oder an den Weisungen, die bisher den Schlichtern erteilt worden sind, etwas zu ändern. Da jetzt auch die Anwartschaft auf die Beschäftigungsprämie wirksam geworden ist, rechnen die Schlichter mit zahlreichen Neueinstellungen von Arbeitern für die nächste Zeit.

Aus unserer Heimat

Wilsdruff, am 6. Oktober 1932.

Merktblatt für den 7. Oktober.

Sonnenaufgang 6⁵⁸ | Mondaufgang 15⁵⁰
Sonnenuntergang 17⁵⁸ | Monduntergang 22⁵⁸

Die langen Abende.

Die Nacht dauert jetzt schon eine ganze Weile länger als der Tag, nicht die Nacht als Schlafenszeit gedacht, sondern die Nacht von Sonnenuntergang an gerechnet. Früher schon, immer früher wird es dunkel in dieser Herbstzeit, und man hat, sobald des Tages Helligkeit vorüber ist, das Gefühl, als ob alles Leben anders geworden sei innerhalb weniger Wochen. Nicht das Leben draußen in der Natur ist gemeint, das fallende Laub, das Schmelzen im Walde, die rauhere Luft, sondern das Leben um uns, das Leben in dem Kreise, zu dem wir gehören. „Anders geworden“ soll hier aber nicht bedeuten „trüber und trau-

riger geworden“. Eher ließe sich das Gegenteil behaupten; denn die langen Abende, die nun kommen, haben ihr Gutes.

An Frühlings- und Sommertagen strebt alles, was zum Hause gehört, auseinander. Es ist dann durchaus nicht so einfach, die Familie zusammenzubringen und zu einer Einheit zu gestalten. Und das gilt nicht bloß für große Städte mit ihren mannigfachen Abwechslungen und Zerstreuungen, die sie bieten, sondern auch für kleinere Orte. Die Jugend besonders läßt sich nirgends Fesseln anlegen und geht ihren eigenen Weg. Wie sollte sie auch dauernd zu Hause sitzen! Die Eltern sind an den langen Sommertagen bis zu vorgerückter Stunde drinnen im Hause oder draußen in Feld und Hof mit Berufs- oder Hausarbeit beschäftigt, und es kommt kein richtiges Familiengespräch zustande, es wäre denn, daß es einmal tüchtig regnet oder wettert, so daß man froh ist, im Schutze des Hauses zu sein.

An den langen Herbst- und Winterabenden aber ändert sich das Bild. Wohl wahr, es gibt einmal für die Jungen einen Tanzabend oder einen Theaterbesuch, aber im allgemeinen ist es doch so, daß man zu Hause bleibt und sich bei „des Lichts geselliger Flamme“ mit den andern um den Familientisch setzt, um ein bißchen zu plaudern, ein bißchen Familienlärm zu machen, ein bißchen zu erzählen vom eigenen Tag und von dem der anderen. Man hat geschäftliche Sorgen oder sonst einen Kummer, hat aber natürlich auch mancherlei Freuden und bespricht das gern mit den Angehörigen, vorausgesetzt natürlich, daß nicht irgendein Geheimnis zu wahren ist. Aber man kann noch vielerlei anderes tun, ohne sich langweilen zu müssen: ein schönes Buch lesen oder den Zeitungsroman oder sich von den Männern des Hauses aus der Zeitung über Politisches unterrichten lassen, und nicht nur von den Männern, sondern auch von der älteren Schwester, denn jetzt, wo die Politik auch an die Frauen gelangt ist, wissen auch die Schwestern Bescheid. Und mit dem Lesen ist noch längst nicht alles erschöpft, was es an Zeitvertrieb für die langen Abende gibt. Man kann Briefmarken ins Album kleben oder mit der Laubsäge hantieren oder eine Handarbeit machen, und sogar der Strickstrumpf kommt zu Ehren, nicht nur bei den Müttern, die immer beim Waschen zählen sind, sondern auch bei der jüngeren Generation, denn die Zeit ist so, daß man nicht durchweg leidene Strümpfe laufen kann. Und an ein Wichtiges noch ist zu denken: Weihnachtsfeier ist nicht mehr fern, und da kann mancherlei vorbereitet werden an den langen Abenden. Alles in allem ist zu sagen, daß diese Abende ihre Reize haben, und daß man von ihnen durchaus nicht mit einem gewissen Gähnen zu sprechen braucht. Sie geben dem Familienleben einen gewissen Ruck und einen gewissen Hafl, und man lernt sich eigentlich erst dann ein wenig besser kennen in der Familie und findet, daß auch die anderen nette Leute sind.

Um die Bürgersteuer.

Die Stadtverordneten beschließen 300 Prozent — Der Bezirk fordert das Doppelte.

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten Mittwoch, den 5. Oktober, abends 8 1/2 Uhr.

Während am Ratstische die Stadträte Jahn und Ruppert Platz genommen hatten, waren die Stadtverordneten vollständig erschienen.

Unter Eingänge gab Bürgermeister Dr. Kronfeld eine Einladung des RWV „Sängerkränz“ zur Feier des 60jährigen Bestehens und eine solche der Feuerwehr zum 88. Stiftungsfeste bekannt mit dem Hinweis, nach Möglichkeit der Einladung zu folgen. In zwei weiteren Schreiben drückten sowohl der Regimentsstab als auch die Führung des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments 10 ihren Dank für die gastfreundliche Aufnahme in unserer Stadt anlässlich der Manövereinquartierung aus. Kenntnis wurde weiter gegeben von der Genehmigung des Nachtrags zu dem Ortsgesetz über Pensions- und Hinterbliebenenfürsorge durch die Oberbehörde, sowie davon, daß für zwei linderreiche Bewerber um eine Siedlerstelle in der städtischen Randbesiedlung weitere 500 Mark und für einen Siedler mit vier Kinder weitere 120 Mark zur Verfügung gestellt worden sind. Zur dahingehenden Forderung des Bauvertrages gab das Kollegium seine Zustimmung.

Zwischen Stadt und Sparkasse ist wie für das Neugeschäft auch für das Altgeschäft ein besonderer Vertrag abzuschließen. Dem wurde zugestimmt.

Die Rechnung der Sparkasse Alt- und Neugeschäft im Jahre 1931 lag vor mit dem Bemerkten des Revisors, daß dieselbe richtiggeproben werden könne, was auch einstimmig geschah.

Dann stand die durch Rotverordnung wieder auf den Schild erhobene

Bürgersteuer

auf der Tagesordnung. Für die im Oktober, November und Dezember 1932 abzuführende Steuer bleibt der alte Satz von zusammen 300% bestehen, aber für 1933 soll sie anders, aber nicht besser werden, denn nach Verordnung des Reichsministers der Finanzen vom 28. September ist bestimmt worden, daß alle Gemeinden, die die Reichshilfe für Wohlfahrtsverbände in Anspruch nehmen wollen, mindestens 500% der Bürgersteuer 1933 beschließen müßten. Das kam auch in einem Schreiben des Bezirks zum Ausdruck, das der Bürgermeister zur Verlesung brachte. Der Bezirk geht sogar noch weiter und fordert die Bürgersteuer in einer Höhe, daß das gesamte Haushaltsdefizit einschließlich der Beitragsumlage davon gedeckt wird. Der Stadtrat hatte sich mit der Sache befaßt, ehe das Schreiben des Bezirks vorlag und beschloß, dem Kollegium die Erhebung der Bürgersteuer mit 400% vorzuschlagen. Bürgermeister Dr. Kronfeld kam dem Anfordern des Bezirks nach und schlug nunmehr vor, die Bürgersteuer 1933 mit 500% zu erheben. Wenn das Kollegium, so bemerkte der Bürgermeister, dazu kommen sollte, die Steuer abzulehnen, dann müßte schließlich noch mit einem höheren Satze gerechnet werden, den die Amtshauptmannschaft diktiert. Rechtsanwalt Hofmann erklärte namens der bürgerlichen Fraktion, daß dieselbe überzeugt davon sei, daß auf die Bürgersteuer nicht verzichtet werden könne, daß sie aber nicht in der Lage sei, einer Erhöhung über die diesjährigen Satze zuzustimmen. Die Frage des Bürgermeisters, wie dann das Defizit im Haushaltsplan gedeckt werden solle, beantwortete Stadtrat Lehmann dahin, daß unbedingt das Reich einspringen müßte. Wenn es den Gemeinden immer neue und immer größere Aufgaben zuziehende, dann müßte es auch für die nötigen Mittel sorgen. Gewiß wolle man sich der Notwendigkeit der Bürgersteuer nicht verschließen, aber über die bisherige Höhe könne man nicht hinausgehen. Stadtrat Kirisch lehnte die Erhebung der Bürgersteuer überhaupt ab, nachdem die Höhe wieder gesenkt und einzelne Lebensmittel wieder teurer

Tagespruch.

Nicht bloß der Erde Sorgen,
Das drüben Bedürfnis unfres Lebens
Soll unsre Kraft verzehren; auch die Ruhe
Soll uns erquiden, soll uns Frist gewähren.

Die Gutmütigkeit der Wohlbeleibten.

Moderne Wissenschaft erklärt eine alte Erfahrung.
Von Frank Oldenstadt.

Mit siebenhundertachtundsechzig Pfund Gewicht hält an-
geblich der Amerikaner Harry (unbekannten Zunamens) in
Los Angeles den Weltrekord des Leibesumfangs, und zwar
nicht nur der Gegenwart, sondern auch der Vergangenheit,

Als besonders bemerkenswert wird von dem Weltmeister
der Dickleibigkeit berichtet, daß er außerordentlich gutmütig
sei. Das kann eigentlich nicht überraschen. War doch schon
dem alten Shakespeare bekannt, daß dieser Vorzug allen Wohl-

Diese Erfahrung hat man durch Versuchen an Tieren fest-
zustellen unternommen, wie ein Mitarbeiter an der Yale-
Universität berichtet. Er brachte eine Ratze und einen Hund
in unmittelbare Nachbarschaft miteinander, trennte die beiden
Tiere jedoch durch einen Käfig. Natürlich erwachte alsbald
die sprichwörtliche Erbfeindschaft zwischen ihnen.

Die Nebennieren der Lebewesen sondern nämlich einen
Stoff ab, ein Hormon, das vom Blute aufgenommen wird.
Unter der Einwirkung von Furcht, Wut und anderen Gemüts-
erregungen verursacht diese Abcheidung, daß sich Fettmengen
aus den Geweben lösen und in die Adern übergehen. Dadurch
wird den Muskeln neue Nahrung zugeführt. Menschen, die
eine gut entwickelte Nebenniere aufweisen, pflegen kräftige,
willensstarke Naturen zu sein.

Botschafter a. D. Solf 70 Jahre.

Reichsaussenminister Freiherr von Neurath hat dem
Botschafter a. D. Dr. Solf zur Vollendung seines 70. Le-
bensjahres am 5. Oktober im Namen des Auswärtigen
Amtes seine Glückwünsche ausgesprochen.

Wilhelm Solf wurde in Berlin als Sohn eines Berg-
werksbesitzers geboren, wandte sich nach dem Studium des
Sanskrit, der orientalischen Sprachen und der vergleichenden
Sprachwissenschaft dem juristischen Studium zu, trat
in den Kolonialdienst ein, war u. a. Bezirksrichter in
Deutsch-Ostafrika und Gouverneur von Samoa. Im No-
vember 1911 wurde er mit der Wahrnehmung der Ge-

schäfte des Staatssekretärs des Reichskolonialamts be-
auftragt. In den folgenden Jahren unternahm er
Studienreisen durch die deutschen Kolonien in Afrika.
1920 wurde er zum Botschafter in Tokio ernannt, wo er
seit 1925 Doyen des Diplomatischen Korps war. Vor
vier Jahren hat er seinen Abschied als Botschafter ge-
nommen.

Aufgaben der Landfrau.

Die Verwertung der ländlichen Hauswirtschaft.
Aber die Förderung des Absatzes durch die Landfrau
sprach im Rahmen der Danziger Herbsttagung
der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in einer Ver-
sammlung zur Förderung der Hauswirtschaft Frau
Siebert-Corben. Da es sich bei den Erzeugnissen der
ländlichen Hauswirtschaft als dem Ertrage
der Hausfrauenarbeit meist um leicht verderbliche Ware
handelt, sind diese Erzeugnisse von alters her auf be-
schleunigten Absatz angewiesen. Wegen der Zeit-
und Kraftverschwendung bei direktem Markterwerb sei
schon vor dreißig Jahren in Ostpreußen durch Verkaufsstel-
len der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine ein
gemeinschaftlicher Absatz organisiert worden, der
noch heute eine vorbildliche Absatzorganisation darstelle,
insbesondere seit dem Anschluß an den Genossenschafts-
verband. — Frau Burg-Görg beantwortete dann die Frage:
„Wie verschafft sich die Landfrau Zeit, um die mit der
Förderung des Absatzes verbundene Mehrarbeit zu
leisten?“ In der Hauptsache käme es auf eine zweck-
entsprechende Verteilung der einzelnen Arbeits-
vorgänge und auf die Beseitigung urrentioneller
Arbeitspfeifen an. Unrentable Betriebszweige müßten
fallengelassen werden. An sich wünschenswerte Maschin-
anschaffungen wären natürlich nur beim Vorhandensein
der erforderlichen Mittel durchführbar.

Kurze politische Nachrichten.

In der Presse ist die Behauptung aufgestellt worden,
daß zwischen dem Reichswirtschaftsminister Warmbold
und anderen Kabinettsmitgliedern Meinungs-
verschiedenheiten über die Kontingentspoli-
tik der Regierung beständen. Wie von zuständiger Stelle
mitgeteilt wird, besteht kein Konflikt zwischen Warmbold
und anderen Kabinettsmitgliedern, im Gegenteil herrsche
über die Kontingentspolitik der Regierung im Kabinett
volle Einigkeit.



Hindenburg dankt im Rundfunk.
Reichspräsident von Hindenburg spricht aus
seinem Arbeitszimmer in der Reichskanzlei vor dem Mikro-
phon seinen Dank für die Glückwünsche zu seinem 85. Ge-
burtstage aus. Die Rede wurde auf alle deutschen Sender
übertragen.

Eine größere Anzahl polnischer Organisa-
tionen in Pommerellen hat in der Regierungs-
presse einen Aufruf veröffentlicht, in dem die gesamte Einwoh-
nerschaft Pommerellens aufgefordert wird, sich zu einer „Re-
servarmee“ Pommerellens zusammenzuschließen zum
Zweck der Verteidigung der polnischen Gren-
zen. Den Ausgangspunkt für diesen Aufruf bildete das
„Fest des Meeres“ in Gdingen, bei dem der Plan zur
Gründung dieser Reservarmee gefaßt worden ist.

Wünsche der Landgemeinden.

Zur Arbeitsbeschaffung und Zusammenlegung der Landkreise.
Der Gesamtvorstand des Verbandes der preu-
ßischen Landgemeinden stellt sich in einer Ent-
scheidung erneut hinter das bekannte Arbeits-
beschaffungsprogramm der Landgemeinden. Es
müsse die Forderung erhoben werden, auch im Interesse
der notleidenden Landwirtschaft, des Hauptsteuerträgers
in den Agrargemeinden, beschleunigt im Wege von
öffentlichen Aufträgen einen erheblichen Teil der
Arbeitslosen wieder in Lohn und Brot zu bringen. In
einer weiteren Entscheidung wird gegen die „unorga-
nische und schematische Zusammenlegung
der Landkreise“ Verwahrung eingelegt, durch die die
Verwaltung nicht verbilligt werde. Echte Erspar-
nisse ließen sich nur durch eine Vereinfachung der Gesetz-
gebung und des Verwaltungsaufbaues, durch Verminderung
des Bürokratismus, durch Einschränkung des Ver-
kaufs und des heute übertriebenen Schriftverkehrs, ferner
insbesondere durch Vergrößerung und Verkleinerung der
Zentralinstanzen erreichen.

Kleine Nachrichten

Der erste Schnee.

München. Die kühle Bitterung hat in den bayerischen
Bergen die ersten Schneefälle gebracht. Zahlreiche Orte des
Oberlandes und des Gebirges meldeten zum Teil starke
Schneefälle. So ist z. B. in den Allgäuer Bergen bis hinab
auf etwa 1300 Meter starker Schneefall zu verzeichnen. Aus
den Tannheimer und Ammergauer Bergen wurde bis zu
30 Zentimeter Neuschnee gemeldet.

Dreijähriger erschießt seine Schwester.

Neustrelitz. Das dreijährige Söhnchen des Kaufmanns
Wabke in Nitow spielte in der eierlichen Wohnung mit
einem Fesching. Möglicherweise löste sich ein Schuß, durch den die
fünfjährige Schwester so unglücklich getroffen wurde, daß der
Tod auf der Stelle eintrat.

Die „Arche Noah“ mit der Kette belegt.

Hamburg. Das bekannte Tiererschiff „Arche Noah“,
das seit einigen Wochen bereits in Hamburger Häfen bei der
Überführung an den Vorpäfer liegt, ist durch das diesige
Gerichtsvollziehungsamt beschlagnahmt und mit der Kette belegt
worden. Dem gleichen Schicksal verfiel der im hantsa-hafen
liegende Stettiner Dampfer „Wodwin“.

Verhaftung eines kommunistischen Schriftleiters in Metz.

Paris. In Metz wurde der Leiter eines in deutscher Sprache
erscheinenden kommunistischen Blattes, Turmmer, verhaftet,
weil sein Blatt vertrauliche Verhörungen des französischen Ge-
neralstabes über die Mobilmachung und über Räumungsmaß-
nahmen veröffentlicht hatte. Nach Meldungen französischer
Blätter hat Turmmer es abgelehnt, auf die Fragen des Unter-
suchungsrichters Auskunft zu erteilen.

Kommunistenhetze unter spanischen Arbeitslosen.

Madrid. An verschiedenen Orten Spaniens haben die
Kommunisten die Arbeitslosen zu Gewalttätigkeiten aufgehetzt.
So haben in Guena arbeitslose Kellner mehrere Restaurants
und Kaffeehäuser mit Steinen beworfen. Auch eine Schule
wurde von einem Steinhaapel getroffen, wodurch die Kinder
schwer gefährdet waren. Die Arbeitslosen sind vor das Zivil-
gouvernement gezogen und belagern das Regierungsgebäude.
In mehreren Dörfern haben die Arbeitslosen die Gutsböden
überfallen und rauben die Schäferherden und plündern die
Mühlen. In Ferrol haben unbekannte Täter eine Kirche ein-
geäschert.

General Klinger, der Führer der brasilianischen Aufständischen,
verhaftet.

Rio de Janeiro. Der Führer der brasilianischen Auf-
ständischen, der deutschstämmige General Verthold Klinger, ist
verhaftet worden. Er traf unter militärischer Bewachung in
Rio de Janeiro ein, wo er sofort ins Gefängnis gebracht
wurde.

Wenn Menschen auseinander gehen

(46. Fortsetzung.)

„Sehen Sie, das ist wieder etwas, das nicht sein darf. Ein
Mann errödet nicht, wenigstens nicht so leicht. Sie werden
auf Ihrer Hofbahn unter lauter Männern sein. Es wird
heißte Situationen genug geben, denen Sie nicht immer aus-
weichen können. Da kamen Sie schließlich aus dem Rot-
werden gar nicht mehr heraus. Lassen Sie sich also rösteln
wie ein Heger. Wenn es nicht genügt, nehmen wir ein Prä-
parat zu Hilfe, das dem Teint nicht schadet und doch sehr
wirksam ist. Es ist also gar nicht notwendig, daß Sie so ver-
dächtig sind. Wir machen es schon.“

Rosmarie griff nach seinen Händen und führte sie an die
Rippen.

„Das ist mir im Leben noch nicht passiert,“ konstatierte er,
ehrlieh geschmeichelt. „Wie wenig es doch oft braucht, sich
Dank zu erwerben.“

Der Abend wurde äußerst unterhaltend. Lordy fühlte sich
sehr wohl, was zur Folge hatte, daß er manches von seiner
letzten Nordpolreise mit Szengery zum besten gab. „So
unterhaltend wird es natürlich diesmal nicht mehr sein,“
warnte er, als er die glänzenden Augen des jungen Calde-
ron unentwegt auf sich gerichtet sah. „Dr. Szengery hat
schwere Tage hinter sich, sehr schwerer sogar. Es hat ja da-
mals in allen Blättern gestanden, daß keine Frau — sie
war erst zwanzig Jahre alt — kurz vor seiner Rückkehr sich
bei Sorrent ins Meer stürzte, angeblich aus Sehnsucht nach
ihm.“

Rosmaries Augen zürnten. „Nur angeblich. Mister
Lordy?“

„Gott ja! Man hat auch Stimmen gehört, die andere
Gründe nannten. Es hieß: Sie habe zu dem Geiger Horvath,
der mit ihr den Tod gefunden hat, in irgendwelchen Be-
ziehungen gestanden. Welcher Art diese Beziehungen waren,
wird ewiges Geheimnis bleiben. Die Toten wissen zu
schweigen.“

„Wie häßlich!“ Rosmaries Farben wechselten. „Jetzt
stand ein flackerndes Rot auf den schmalen Wangen. „Lote
zu beschmücken. Ist das Gemeinste, das ich mir denken kann.“

Der Lord drückte ihr unter dem Tisch die erregten Hände.
Dr. Ley warnte mit den Augen. Lordy war für den Moment
aufgefahren, bezwang sich aber rasch. „Ich habe nur wieder-
holt, was die Allgemeinheit sprach und welches Urte, sie
fällte.“

„Natürlich,“ beschwichtigte Calderon. „Mein Neffe!“ nur
zuweilen etwas rasch und unüberlegt in seinen Ausdrücken.“

„Ich wollte Sie nicht kränken.“ Rosmaries Finger hoben
sich über den Tisch und legten sich auf die des Piloten.
Aber die Stimmung war zerissen. Calderon schlug zwar
sofort ein anderes Thema an, aber das Gespräch schleppte
sich nur mehr mühselig fort, bis man sich endlich knapp vor
Mitternacht zurückzog.

Rosmarie öffnete die Türe des Balkons, der von ihrem
Schlafzimmer nach dem Park führte. Die Glaswände der
Treibhäuser schimmerten im Licht des Vollmonds wie
Niefenlachen unbeweglichen Silbers. Von den Beeten herauf
kam der betäubende Duft von Heliotrop, in den sich der von
Lindenblüten menge. Die weißen Marmorbänke sahen aus
wie Opfersteine, und wo ein Blatt sich darauf verirrte hatte,
machte es den Eindruck, als sei es getrocknetes Blut.

Rosmarie zog den Seidenschal enger um sich. Sie hatte
nach dieser wärmenden Hülle gegriffen, ohne zu bedenken, daß
es ein komisches Bild geben mußte, wenn sie in Männer-
kleidern sich mit diesem koketten Umhang leben ließ.

Dr. Ley hatte recht. Es gab noch tausenderlei, das sie ver-
riet. Außerdem blieb ihr wahrhaftig nicht allzu lang mehr
Zeit, sich in ihre neue Rolle hinein zu leben. In vierzehn
Tagen mußte sie in Göteborg sein.

Und dann?

Lordy war Richard Calderons Begleiter bis London. Der
Pilot litt noch immer an den Folgen seines Sturzes. Dr. Ley
hatte ihn zwar zur Rot zusammengeführt, aber die volle Ge-
nehung konnte ihm nur in einer Klinik werden.

Während der Fahrt von Irland nach London erzählte er
auf die Bitten des jungen Calderon hin noch einzelnes von
seinem letzten Zusammensein mit Dr. Szengery. Er sah, wie
aufmerksam ihm dieser lauschte und daß intime Ratsschläge:
„Fragen Sie ihn um nichts, lieber Calderon! Um gar nichts!

Er hat sich seit jenem Unglückstag wie mit einem Wall von
Stacheln umgeben. Ab und zu tut sich eine Tür auf,
dann kann man, wenn man die Minute nützt, einen Blick
in sein Inneres werfen. Aber in der nächsten Sekunde klappt
sie schon wieder zu. Und wenn diese Frau zehnmal tot ist
und zehnmal aus Sehnsucht nach ihm starb, es war doch ein
Verbrechen, das sie an Szengery beging. Sie hat damit kein
Leben vernichtet.“

„Hätten Sie den Eindruck, daß er sie wirklich so sehr ge-
liebt hat?“ Calderons Gesicht lag während dieser Frage weit
über die Knie geneigt.

„Lordy sah zu ihm herüber und zog seine Bederhandhühe
zu langen Strängen. „Er hat eigentlich nie von seiner Frau
gesprochen. Ich wußte es nur von den anderen, daß er ver-
heiratet ist. Erst auf unserer Rückreise habe ich's durch ihn
selbst bestätigt erhalten. Es war in Hammerfest. Wir
kamen dort erst nachts zwölf Uhr an und während wir
anderen wie erschöpfte Vögel in unser bequemes Nest flatter-
ten, trommelte er noch den Vorstand des kleinen Postamtes
aus den Federn, ob Briefe für ihn gekommen seien. Es
mochte da auch ein ganzer Stapel gelegen haben, aber schen-
bar nicht das, was er erwartet hatte. Am anderen Morgen
war er auffallend deprimiert. Da wagte ich eine Frage. Er
zuckte nur die Achseln und sagte, er sei in Sorge um seine
Frau, sie müsse, daß er um diese Zeit eintreffe, aber er habe
keine Nachricht von ihr erhalten.“

„Ich versuchte ihn zu beruhigen. Seine Augen waren ganz
eingefallen. Jedenfalls hatte er kein Minute Schlaf gefunden.
Vielleicht ließ ich mein Mitleid zu offenkundig im Gesicht
stehen, denn er gab mir noch die Erklärung. Sie ist erst
zwanzig Jahre und wir sind noch nicht sieben Monate ver-
heiratet. Ich begriff.“

„In Kristiania war er dann gar nicht wieder zu erkennen.
Er benahm sich wie ein ausgelassener Junge. Sie hatte ihm
Nachricht gegeben. Zwei armlige Jellen. Ich sah den Brief
über seine Schulter hinweg, da ich dicht neben ihm am Fenster
des Schalters stand, um meine Post in Empfang zu nehmen.“

Damals — sehen Sie, Mister Calderon — schon damals
habe ich diese mir völlig unbekannt Frau gehabt. Ein Weib,
das einen Mann, der nach zwölf Monaten fester Gefähr nach
Hause kommt, mit zwei Jellen empfängt, ist ein heilloses
Geschöpf.“

Ein langes Schweigen folgte Lordys Temperamentserguß.
(Fortsetzung folgt.)

Neuer Beamtenschub in Preußen.

Personalveränderungen in der preussischen Verwaltung.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat das preussische Staatsministerium folgende Personalveränderungen beschlossen:

Mit der kommissarischen Verwaltung der Oberpräsidien werden beauftragt:

In Königsberg Regierungspräsident a. D. Aufscher, in Breslau der Landrat in Reichenbach, Graf von Degefeld,

in Kiel der Vizepräsident des Oberpräsidiums Kiel, Dr. Ehon,

in Kassel der Kurator der Universität Marburg, Geheimere Oberregierungsrat Dr. Dr. Dr. von Hülsen.

Der frühere Vizepräsident der Regierung in Merseburg, Fehrmann, wird zum Vizepräsidenten des Oberpräsidiums in Magdeburg ernannt.

Der bisher mit der Vertretung des Vizepräsidenten beim Oberpräsidium in der Provinz Sachsen in Magdeburg beauftragte Landrat Mengel wird in gleicher Amtseigenschaft dem Oberpräsidium der Provinz Brandenburg in Berlin-Charlottenburg zur Verfügung gestellt.

Der Vizepräsident des Oberpräsidiums in Koblenz, Guhle, wird beauftragt. Mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Vizepräsidenten des Oberpräsidiums in Koblenz wird vertretungsweise Oberregierungsrat Flach vom Oberpräsidium Baselhof beauftragt.



Dr. Pänder.



Dr. Aufscher.

Der Regierungspräsident in Erfurt, Dr. Freysong, wird in den einstweiligen Ruhestand versetzt.

Zu kommissarischen Regierungspräsidenten werden ernannt:

In Stettin der Landrat in Tzeho, Göppert, in Magdeburg der Ministerialrat im preussischen Finanzministerium Zachariae,

in Erfurt der Ministerialdirigent im preussischen Ministerium des Innern, Wachmann,

in Münster der frühere Staatssekretär in der Reichskanzlei, Dr. Pänder.

Regierungspräsident Dr. Abegg in Schleswig wird auf seinen Wunsch in gleicher Eigenschaft in einem Regierungsbezirk in Mitteldeutschland verwendet werden. Als sein Nachfolger ist der Landrat in Flensburg, Dr. Walroth, in Aussicht genommen. Er wird ihn während eines bereits genehmigten Urlaubs vertreten.

Regierungspräsident Fischenich in Erfurt wird in den einstweiligen Ruhestand versetzt, aber gleichzeitig mit der vertretungsweise Verwaltung des Kreises Gredendroich-Neuß beauftragt.

Zum Regierungspräsidenten in Erfurt wird der Landrat des Kreises Gredendroich-Neuß, von Chamier-Glücksfeld, ernannt.

Die Regierungspräsidenten Ellinghaus in Gumbinnen und Wagner in Breslau werden beurlaubt. Mit der vertretungsweise Verwaltung der Stelle des Vize-

präsidenten der Regierung in Gumbinnen wird der Oberregierungsrat von Braumüller in Allenstein, mit der des Vizepräsidenten der Regierung in Breslau der Verwaltungsdirektor von Scheller, zur Zeit bei der Regierung in Schneidemühl, beauftragt.

Der Oberregierungsrat bei der Regierung in Köslin, von Hoffmann, wird zum Regierungsvizepräsidenten in Marienwerder ernannt.

Der Polizeipräsident in Harburg-Wilhelmsburg, Bentler, wird in den einstweiligen Ruhestand versetzt.

Zu Polizeipräsidenten werden ernannt die bisherigen kommissarischen Polizeipräsidenten

in Königsberg Landrat Berner, in Elbing Oberregierungsrat von Mindowström, in Magdeburg Oberregierungsrat Freiherr von Nordenflicht,

in Kiel Landrat Graf zu Ranzau, in Altona Regierungsrat Dr. Diefenbach,

in Essen Polizeipräsident Dr. Wiesmann, in Köln Polizeikommandeur Lingens,

in Kassel Regierungsrat von Kottwitz.

Zu kommissarischen Polizeipräsidenten werden ernannt:

In Oppeln der Regierungsrat beim Oberpräsidium in Breslau, Dr. Hoffmann,

in Gleiwitz der Landrat des Kreises Falkenberg, Waderzapp,

in Erfurt Regierungsrat Rahe von Pappenheim.

Der Polizeipräsident in Gleiwitz, Danehl, wird in gleicher Amtseigenschaft an das Polizeipräsidium in Harburg-Wilhelmsburg versetzt.

Der mit der kommissarischen Verwaltung des Polizeipräsidiums in Erfurt beauftragte Oberregierungsrat Kreshmar wird unter Ernennung zum Regierungsdirektor an das Polizeipräsidium in Berlin versetzt.

Der kommissarische Polizeidirektor in Schneidemühl, Regierungsrat Rod, wird zum Polizeidirektor in Schneidemühl ernannt.

Mit der vertretungsweise Verwaltung des Landratsamtes in Tzeho wird der Landrat Dr. Ibe in Weichensee beauftragt.

Mit der vertretungsweise Verwaltung des Landratsamtes in Weichensee wird der zur Zeit mit der Verwaltung des Polizeipräsidiums in Oppeln beauftragte Regierungsrat Hütter beauftragt.

Der Ministerialrat im preussischen Finanzministerium, Dr. Ahrends, wird in gleicher Amtseigenschaft in das Ministerium für Volkswohlfahrt versetzt.

Der Regierungspräsident i. e. R., Dr. von Vahrfelbt, wird zum Kurator der Universität Breslau ernannt.

Der Generalsaatsanwalt und Präsident des Strafvollzugsamtes in Marienwerder, Wichmann, wird als Generalsaatsanwalt an das Oberlandesgericht in Düsseldorf versetzt.

Der Oberstaatsanwalt Janßen in Aachen wird zum Generalsaatsanwalt und Präsidenten des Strafvollzugsamtes in Marienwerder ernannt.

Acht Personen ertrunken.

Im finnischen Meerbusen hat ein Schiffsunglück acht Menschenleben gekostet. Ein ausländisches Schiff erbat von dem russischen Dampfer „Brijenny“ einen Bojen. Ein mit acht Personen besetztes Boot sollte den Bojen hinüberbringen. Das Boot stieß jedoch mit dem Dampfer zusammen und sank. Alle acht Insassen ertranken.

Sächsische Wirtschaftsnachrichten.

8200 Neueinstellungen in sechs Tagen.

In den Schlichterbezirken Bayern, Westfalen und Mitteldeutschland sind in den Tagen vom 28. September bis 3. Oktober insgesamt 8200 Neueinstellungen erfolgt. Davon entfallen auf den Schlichterbezirk Mitteldeutschland

Lordy war sehr pünktlich. Er fühlte sich Lord Calderon für seine Gastfreundschaft verpflichtet und wollte sich dankbar erweisen, indem er dessen Nesten bis zur letzten Minute Gesellschaft leistete.

Aber von dem jungen Mister war nichts zu sehen. Die Schiffssirenen heulten. Aufgeregte Menschen liefen die Brücke des Riesentorloches hinauf. Gepädtträger schleppten ungläubliche Lasten herbei. Autos kamen herangeschurt, ipien ihre Insassen aus und sauchten dann wieder nach der Stadt zurück.

Lordy sah sich die Augen weh, kletterte die überfüllte Treppe zum Dampfer hinauf und spähte umher, wie ein Detektiv, der einen Verbrecher abzufangen hat, bevor dieser über die Grenze schlüpft. Es war alles vergeblich.

Als das letzte Zeichen der Sirenen über die Note hinstrompelte, stand er ratlos zwischen all den tücher- und hüteschwendenden Menschen.

Von Mister Calderon war nichts zu sehen. Er mußte sich verpölet haben. Den ganzen Nachmittag bis in die sinkende Nacht wagte Lordy nicht aus seiner Wohnung zu gehen, immer des Glaubens, der junge Mann würde kommen und ihm mitteilen, was ihn verhindert hatte, den Anschluß zu erreichen. Aber kein Mister Calderon ließ sich blicken.

Erst elf Uhr nachts lief ein Funktelegramm ein:

„Auf hoher See. Vergeblich auf Ihr Kommen gewartet. Calderon.“

Lordy besah vom Divan aus, wo er eben lag, sein Spiegelbild. Es zeigte einen Kretin, der über sich selber lachte. Jehn Eide konnte er ablegen, daß ihm kein Gesicht entgangen war. Und wenn — dann hätte doch Calderon ihn sehen müssen. Müßen! Er hatte sich wahrhaftig nicht im Hintergrund gehalten. Warum drahtete er dann trotzdem, daß er vergeblich gewartet habe?

Der junge Calderon stand an der Kelling und ließ den Blick über die schäumenden Wasserberge schweifen. Das Wiegen und Schankeln drohte kein ganzes Inneres von Grund auf umzustülpen. Sich krampfhaft am Geländer haltend, winkte er mit dem Kopfe dem Steward, der eben mit einer Platte Cocktails vorüberging, und stürzte zwei Gläser davon hinunter.

Am Abend fehlte er an der Tafel. Aber es erregte kein Aufsehen, denn dreiviertel der Plätze waren unbesetzt.

rund 3200 Neueinstellungen. Diese verteilen sich in der Hauptsache auf die Textilindustrie, die Industrie der Steine und Erden, die Lederindustrie, die Metallindustrie und das Baugewerbe.

Einstweilige Verfügung gegen einen Streik.

In Sachen eines Streiks in der Leipziger Großbuchbinderei Siele, in dessen Verfolg bereits die Aussetzung in allen Großbuchbindereien beantragt worden ist, hat der Verband der Deutschen Buchbinderbesteller gegen den Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter Deutschlands eine Klage beim Arbeitsgericht eingereicht. Das Arbeitsgericht Berlin hat nunmehr folgende einstweilige Verfügung erlassen:

Dem Antraggeber (Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter) wird jede direkte oder indirekte tatsächliche moralische oder finanzielle Unterstützung der in den Streik getretenen Arbeitnehmer verboten. Dem Antraggeber wird aufgegeben, es zu unterlassen, den Streik weiter zu organisieren und durchzuführen. Dem Antraggeber wird aufgegeben, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln darauf hinzuwirken, daß der tarifliche Zustand durch Aufforderung der Mitglieder des Antraggegners zur Wiederaufnahme der Arbeit herbeigeführt wird. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe oder Gefängnis usw. bedroht.

Bankier wegen Devisenvergehens zu Gefängnis verurteilt.

Sein in Deutschland befindliches Vermögen beschlagnahmt. Mit einer eigenartigen, bisher noch unbekanntem Methode hatte sich der Berliner Bankier K. gegen die Devisenverordnung verhalten, weshalb er sich vor dem Schnellschöffengericht beim Berliner Amtsgericht verantworten mußte. Bankier K. hatte für zwei frühere Teilhaber, die sich in Amsterdam niedergelassen hatten, in Berlin Effekten von insgesamt 1 700 000 Mark verkauft und den Erlös auf ein Sperrkonto, wie es die Devisenbewirtschaftungsstelle vorschreibt, gebracht. Bankier K. hatte nun einer Anzahl Hintermännern aber in der gleichen Höhe Darlehen gewährt, die diese wiederum über die Grenze brachten, so daß praktisch tatsächlich die Devisenverordnung umgangen wurde und das Geld wieder ins Ausland zurückfloß. Das Schnellschöffengericht verurteilte den Bankier K. zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis und 20 000 Mark Geldstrafe, ersatzweise 200 Tagen Gefängnis. Der Haftbefehl gegen Bankier K. wurde aufrecht erhalten, außerdem wurde sein in Deutschland befindliches Vermögen beschlagnahmt.

Die Strafanträge im Berliner Kommunistenprozeß.

Die Angeklagten aus der Haft entlassen. In dem Berliner Sondergerichtsprozeß gegen neun Kommunisten, die des Überfalls auf ein nationalsozialistisches Vertreterslokal, in dessen Verlauf ein Nationalsozialist getötet und zwei weitere Nationalsozialisten schwer verletzt wurden, beschuldigt werden, hat Staatsanwaltschaftsrat Dr. Wagner die Anklage wegen Totschlags und versuchten Totschlags aus politischen Beweggründen fallen lassen und gegen den lautmännlichen Angeklagten Werner Galm wegen Mordführerschaft beim Landfriedensbruch zehn Jahre Zuchthaus, gegen die Arbeiter Schall und Lohmann wegen Landfriedensbruchs je fünf Jahre Zuchthaus und gegen den Maler Friß Zwelg und den Arbeiter Friß Serdi wegen Landfriedensbruchs je zwei Jahre Zuchthaus beantragt. Gegen die übrigen vier Angeklagten beantragte der Staatsanwalt die Freisprechung und die Haftentlassung.

Nach längerer Beratung verkündete dann der Vorsitzende, Landgerichtsdirigent Toll, folgenden Beschluß des Gerichts: Der Haftbefehl gegen sämtliche neun Angeklagten wird aufgehoben, da ein dringender Tatverdacht nicht mehr besteht. Das Urteil wird wahrscheinlich am Freitag gefällt werden.

Wenn Menschen auseinander gehen

(47. Fortsetzung.)

Draußen über dem nebelüberzogenen Gelände, durch das man jetzt fuhr, lag ein eisengrauer Himmel. Schmutziges Gewöl mit jactigen Rändern kämpfte gegen die kühle Brise, die vom Meere herstrich und endlich der Sonne zum Siege verhalf.

Noch eine kurze Spanne Zeit, dann streckte sich das herrliche Dublin in der Ebene aus und dehnte sich an den malerischen Hügeln hin. Die Stadt lag gleich einer lockenden Dase, aber Calderon hatte kaum einen Blick für sie. Er siebte, von der schönen grünen Insel weg nach England hinüber zu kommen und von dort den Weg nach Göteborg zu nehmen, wo Bela Sjengerni auf ihn wartete.

In London trant er mit Lordy noch einen Abschiedsschoppen. Seine Pseudomännlichkeit wurde hier das erstmal auf eine harte Probe gestellt. Lordy forderte ihn auf, sein Gast für die Nacht zu sein. „Ja habe zwar nur eine kleine Junggesellenbude, erkläre er, aber wir werden uns schon behelfen. Sie sollen das Bett haben, lieber Calderon und ich den Divan.“

Alles Reden war zwecklos. Calderon verspürte plötzlich ein ganz klägliches Gefühl der Hilflosigkeit. Hatte er sich nicht doch etwas zugemutet, das auszuführen ihm nicht glücken würde?

Als er am Morgen in Lordys Zimmer erwachte, stand dieser schon an dem eingebauten Waschtisch und machte Toilette. Geräuschlos drehte Calderon das Gesicht wieder nach der Wand, aber der Pilot hatte schon bemerkt, daß er die Augen offen hielt. Sich den bloßen Oberkörper trockenend, kam er zu ihm herübergeglitten.

„Gut geruht, lieber Calderon? Dann soll's mich freuen. In zwei Stunden müssen wir an der Mole sein.“

Der junge Mann schlügte noch wichtige Besorgungen vor, was zur Folge hatte, daß man vereinbarte, sich eine halbe Stunde vor Abgang des Dampfers am Hafen zu treffen.

Todfrank kauerte er auf dem Rande seines Kajütbettes und hielt sich die Schläfen. So viel stand fest: Er würde Göteborg nicht lebendig erreichen. Er klingelte nach der Stewardes. Sie kam und schickte dem jungen Irlander einen Steward.

Als dieser ein paar Trostworte gesagt und gute Ratschläge gegeben hatte, riegelte Calderon die Türe hinter sich ab und fiel über das Bett. Ganz gleich, wenn man morgen früh statt eines Mannes ein totes Weib finden würde. Es war alles aus! Alles!

Aber Calderon starb nicht. Am andern Tag sah ihm zwar ein gelbgrünes Gesicht aus dem Spiegel entgegen, und er mußte sich wie ein Sichtbrüchiger vom Bett nach dem Waschtisch und von dort nach dem Kleiderkasten schleppen, aber der Mut zum Leben war wieder da, sogar ein ganz, ganz kleiner wenig Appetit und ein Durst nach frischer Luft und klarem Wasser.

Er fand sogar ein schüchternes Lächeln, als er an den Flieger Lordy dachte. Schuster an Schulter hatten sie einander gestreift. Der Pilot hatte ihm keinen Blick geschenkt. Der Freizeitschriftsteller von London-City hatte also kein Bestes getan. „Nicht einmal die eigene Mutter wird Sie erkennen“, hatte er wiederholt versichert.

Der kleine Spikbart, den er nun trug, war täuschend echt. Selbst Dr. Ley würde nichts daran zu tabeln finden. Wenn Onkel Calderon ihn so sehen könnte!

Als er die Treppe zum Promenadendeck hinaufschritt, prallte er mit einem Herrn zusammen, bei dessen Anblick Calderon einen Schwindelanfall bekam, so daß der Fremde ihm rasch seinen Arm als Stütze leihen mußte.

„Diese schreckliche Krankheit“, tröstete eine Stimme, die Professor Lördl gehörte. „Geben Sie an Dek. junger Mann, frische Luft ist das Beste dafür.“

Seite an Seite ging er mit ihm die Stufen hinauf. Calderon mußte sie Schritt für Schritt nehmen. Seine Lungen tobten wie die eines Schwindlichtigen.

Lördl war ganz Teilnahme. Er deckte ihn fürsorglich mit seinem eignen Plaid zu, als sich der Kranke erschöpft in einen Stuhl fallen ließ. Man kam ins Gespräch und stellte sich gegenseitig vor. Der junge Calderon berichtete, daß er nach Göteborg fahre, um dort mit dem Forscher Bela Sjengerni zusammenzutreffen, da er sich dessen Expedition anschließen wolle. (Fortsetzung folgt.)

Betrugsprozess gegen Frau Jürgens.

Die frühere Gattin eines Landgerichtsdirektors unter Anklage. Gegen die einst vielgenannte geschiedene Frau des früheren Landgerichtsdirektors und jetzigen Kammergerichtsrats Jürgens hat die Staatsanwaltschaft des Landgerichts II Berlin einen Haftbefehl erlassen. Frau Jürgens, die des Kreditbetruges und der Unterschlagung beschuldigt wird, ist zu den vom Gericht angelegten Terminen nicht erschienen.

Im Februar 1927 standen der damalige Landgerichtsdirektor Jürgens und seine Frau wegen Betruges, die Frau außerdem wegen eines Meineides, in Berlin vor dem Schwurgericht. Jürgens wurde völlig rehabilitiert, dagegen wurde Frau Jürgens zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt. Der Landgerichtsdirektor ließ sich bald darauf von seiner Frau scheiden. Sie soll, wie es heißt, seit vielen Monaten Geld- und Warenkredite, die in keinem Verhältnis zu ihren Einkünften standen, aufgenommen haben.

Das Urteil im Weiß-Prozess.

Angriff-Redakteure zu Gefängnisstrafen verurteilt.

In dem Prozess gegen die Angriff-Redakteure Dr. Zippert und Krause wegen Beleidigung des ehemaligen Polizeipräsidenten Dr. Weiß und des ehemaligen Polizeipräsidenten Grzesinski verurteilte die fünfte Große Strafkammer beim Landgericht I Dr. Zippert wegen übler Nachrede und Beleidigung auf Grund der strafverschärfenden Ehrenschutzbestimmungen der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 8. Dezember 1931 zu drei Monaten Gefängnis und den Redakteur Krause zu fünf Monaten Gefängnis. Den Beleidigten, ehemaligen Polizeipräsidenten Grzesinski, Dr. Weiß und ehemaligen Polizeipräsidenten Grzesinski, wurde die Publikationsbefugnis des Urteils im Angriff sowie vier weiteren Berliner Tageszeitungen zugesprochen.

Die Urteilsbegründung.

In dem Beleidigungsprozess gegen die Angriff-Redakteure Dr. Zippert und Krause führte der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Löschhorn, u. a. aus, daß den Angriff-Redakteuren in keinem Punkt der Wahrheitsbeweis gelungen sei. Es entspreche nicht den Tatsachen, daß Dr. Weiß seinem Freunde Generaladjutant Krojaner unrechtmäßigweise zu einer Vautonzession verholten habe. Was den Vorwurf angehe, daß Dr. Weiß Mitglied von verschiedenen Berliner Spielclubs gewesen sei, so müsse festgestellt werden, daß Dr. Weiß bis zum Jahre 1925 Mitglied des Spielclubs "Theaterklub" gewesen sei, dann aber in dem Moment ausgetreten wäre, in dem er Leiter der Abteilung 4 im Polizeipräsidium geworden sei. Keiner der gegen Dr. Weiß erhobenen schweren Vorwürfe sei berechtigt gewesen. Die strafverschärfenden Bestimmungen der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des inneren Friedens vom 8. Dezember 1931 hätten Anwendung finden müssen, weil die Beleidigten, Polizeipräsident Dr. Weiß und Polizeipräsident Grzesinski, im öffentlichen Leben gestanden hätten und noch ständen.

Aus Sachsens Gerichtssälen.

Die Stadt Wurzen verliert einen Rechtsstreit.

Leipzig. Die Stadtgemeinde Wurzen hatte einen Rechtsstreit gegen das Deutsche Reich andächtig gemacht, durch den die Reichsbahnverwaltung verlangte für die angeblich schuldhaften Richtungsänderungen der sächsischen Sparasse und der Stadtverwaltung über den Charakter des Altbahnhofs von Kriegs- und Inflationszeit herübergenommen worden war. Es handelte sich um Kriegsanleihe in Kennwerte von mehr als einer Million Reichsmark. Die Stadt Wurzen ist mit ihrer Klage vor dem Kammergericht und nun auch mit der Revision vor dem 3. Zivilsenat des Reichsgerichts erfolglos abgewiesen worden und hat diesen Rechtsstreit damit endgültig verloren.

Die Unregelmäßigkeiten bei der Genossenschaftskasse in Ostritz.

Leipzig. Der I. Strafsenat des Reichsgerichts hat das Urteil der Großen Strafkammer beim Landgericht Vaugen vom 31. März 1932 aufgehoben, durch das der frühere Vorstand der Genossenschaftskasse in Ostritz, Hermann Ullig, und weitere Vorstandsmitglieder der Bank wegen Vergehens nach § 146 des Genossenschaftsgesetzes, abschlüssiges Handeln zum Nachteil der Genossenschaft, verurteilt worden sind. Die Angelegenheit muß noch einmal verhandelt werden. Das Landgericht habe das Handeln zum Nachteil der Genossenschaft nicht ausdrücklich begründet.

Grenzland-Chronik.

Bodenbach. Von fünfzig Behörden gesucht. Fünfzig Behörden waren auf der Suche nach einem berüchtigten Losbörder namens Janke aus Auffig, wo er eine (natürlich betrügerische) "Loskontrollzentrale" eingerichtet hatte. Jetzt wurde er in Bodenbach ergriffen, wo er sich als Direktor Modt ausgegeben hatte.

Gablonz (Böhmen). Lohngehdraub im Gemeindeamt. Die eiserne Kasse des Gemeindeamtes in Mildenau, in der sich die Lohnelder der bei der Wittigbach-Regulierung beschäftigten Arbeiter befanden, wurde von Kassenräubern aufgebrochen. Es dürften etwa 10 000 Kronen Vorgebeld und einige Sparbücher gestohlen worden sein.

Gerrnstretschken. In der Rotweh erschossen. In der Nähe von Stimmersdorf wurde der Fleischergewerbe Kleinpeter erschossen aufgefunden. An dem Unglücksabend hatten mehrere junge Leute in Stimmersdorf gezecht. Dabei entstand zwischen ihm und dem Heger Richter ein Streit, der bald ernsthafte Formen annahm. Um weiteren Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen, eriserte sich der Heger aus dem Gasthaus, doch rief ihm Kleinpeter noch nach, daß er mit ihm abrechnen werde. Kleinpeter lauerte den Jäger noch in derselben Nacht auf, und die beiden Segner gerieten in ein Handgemenge, in dessen Verlauf der Heger von der Schusswaffe Gebrauch machte und den Angreifer niederschloß. Die Aufklärung der Tat ist durch Selbstanzeige Richters erfolgt.

Teplitz-Schönau (Böhmen). Mit Schwefelsäure übergossen. In einer Preshesefabrik stürzte der Arbeiter Schneider mit einer großen Flasche voll Schwefelsäure eine Treppe hinab. Die Flasche zerbrach und die Säure ergoß sich über den Körper des Unglücklichen. Der Mann erlitt gräßliche Verbrennungen und dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Zelzchen. Zwei Kinder überfahren. Auf der Straße Peiperz-Mardorf fuhr der Bodenbacher Zeitschriftenhändler Hübel, um einem entgegenkommenden Wagen auszuweichen, auf zwei am Straßenrande gehende fünfjährige Mädchen zu, die beide schwer verletzt wurden. Eins der Mädchen ist seinen Verletzungen erlegen. Die Frau Hübel, die im Auto saß, trug schwere Verletzungen davon.

Neues aus aller Welt

Eisenbahnunfall bei Lüneburg. In der Nähe des Rangierbahnhofes Lüneburg ereignete sich ein Eisenbahnunfall. Ein Güterzug, der aus der Richtung Uelzen kam und mit einer Geschwindigkeit von 40 Stundenkilometer fuhr, entgleiste. Sämtliche Wagen wurden ungerissen und zum Teil völlig ineinandergeköpft, so daß ein wüster Trümmerhaufen entstand. Von dem Zugpersonal wurde niemand verletzt. Der Materialschaden ist sehr groß.

Die Geliebte in den Main geworfen. In Frankfurt a. M. verhaftete die Polizei den 23jährigen kaufmännischen Angestellten Robert Stubenrauch und seine beiden 17 und 18 Jahre alten Freunde, die im Dezember v. J. die 19jährige Hausangestellte Emma Busse von einer Mainbrücke nachts in den Main geworfen hatten, so daß das Mädchen ertrank. Man glaubte damals, die Busse hätte Selbstmord verübt. Nunmehr stellte sich aber heraus, daß Stubenrauch sich des Mädchens, mit dem er ein Verhältnis unterhalten hatte, entledigen wollte und es deshalb ins Wasser geworfen hat.

Der Pfälzer „1932er“ heißt „Ankurbler“. Auf dem pfälzischen Weinsesfest, das Tausende von Besuchern nach der pfälzischen Weinzentrale in Neustadt a. d. S. gelockt hatte, wurde die Taufe des neuen Weines vorgenommen. Der Name wurde mit Stimmzetteln gewählt. So erhielt der „32er“ die Bezeichnung „Ankurbler“. Der „31er“ hatte den Namen „Arisling“.

Ein Laster, vier Verletzte bei einem Grubenunfall. Auf der Margrube in Michalkowitz (Ostoberschlesien) ereignete sich ein schwerer Grubenunfall. Durch Zubruchgehen einer Strecke wurden fünf Bergleute verschüttet, von denen einer auf der Stelle getötet wurde. Zwei Bergarbeiter wurden schwer, die anderen leichter verletzt.

Erdbeben in Mittelafrika. Mosauer Blätter berichten, daß im mittelafrikanischen Gebiet ein Erdbeben wahrgenom-

men wurde. Die Erschütterungen wurden sowohl in Samarland wie in Tschadland verspürt. Mehrere Häuser sind eingestürzt, andere haben starke Risse erlitten. Die Bevölkerung verbrachte aus Furcht vor weiteren Erdstößen die Nacht im Freien.

Arbeitslosenunruhen in London. Im Londoner Stadtteil Westham kam es zu schweren Arbeitslosenunruhen. 10 000 Arbeitslose, die die Erhöhung der Arbeitslosenunterstützung forderten, veranstalteten eine Massendemonstration und versuchten, das Rathaus zu stürmen. Sie zertrümmerten mit Steinen sämtliche Ladenfenster auf einer Strecke von einem halben Kilometer. Die Polizei wurde mit Ziegelsteinen und Flaschen beworfen. Schließlich gingen mehrere Hundertschaften der Polizei sowie berittene Schutzleute gegen die Menge vor. Mehrere Personen, darunter einige Polizisten, wurden verletzt.

125 Jahre Dampfschiffahrt.

Robert Fulton's „große Verdächtheit“.

Am 7. Oktober 1807 eröffnete der amerikanische Ingenieur Robert Fulton auf dem Hudsonfluß eine regelmäßige Dampfschiffahrt: mit dem von ihm erbauten Dampfer „Claremont“ fuhr er von New York bis Albany, 120 Seemeilen stromaufwärts, in 32 Stunden. Seine Landsleute nannten das Unternehmen eine „große Verdächtheit“ und waren überzeugt, daß Robert Fulton unterwegs mit seinem Dampfer in die Luft gehen werde. Es wollte daher zunächst keiner mitfahren. Als aber Fulton nicht in die Luft ging und gesund in Albany ankam und ebenso gesund von dort zurückkehrte, änderten die Yankee rasch ihre Meinung, und nun wäre jeder gern dabei gewesen — jeder, nur die Segelschiffahrtsgesellschaften nicht. Die anderen Schiffseigentümer fürchteten nämlich, daß Fulton ihnen mit seinem Dampfer das Geschäft verderben werde, und suchten seine Fahrten zu sabotieren. Aber das nützte ihnen nichts, und Fulton ging als Sieger aus diesem Konkurrenzkampf hervor. Wenn man das liest, wird man lebhaft an die ein paar Jahrzehnte später erfolgte Eröffnung regelmäßiger Eisenbahnlinien erinnert: da ging alles fast genau so zu wie beim Beginn der Dampfschiffahrt.

Robert Fulton war nicht der erste, der Schiffe durch Dampfkraft in Bewegung zu setzen suchte, aber er war der erste, dem es einwandfrei gelungen war. Papin soll schon 1707, also ein Jahrhundert früher, auf der Fulda mit einem richtigen Dampfboot gefahren sein, aber die Flussschiffer sollen es aus Bui zerstört haben. Es traten dann weitere Dampfschiffbauern auf, aber von ihren Plänen kam keiner zur Ausführung. Einige Versuche, die gemacht wurden, mißglückten, nur ein von dem Franzosen Berlier erfundenes Dampfschiff fuhr wirklich, jedoch nicht stromaufwärts. Bis dann eben Fulton auftrat, ein Mann, der zwar nicht alles, aber doch vieles konnte. Zuerst war er Maler, dann wurde er Ingenieur, und schließlich baute er Torpedos und Torpedoboote. Weinake wäre es ihm gelungen, Napoleon für seine Pläne zu gewinnen, aber „der kleine Korporal“ winkte plötzlich ab. Und Fulton lehrte in seine amerikanische Heimat — er stammte aus Pennsylvania — zurück und baute dort Dampfschiffe und Paketboote, und dann gar ein Kriegsschiff. Bevor es jedoch auf Fahrt gehen konnte, starb er (im Februar 1815). Die Menschheit aber hat allen Grund, seiner als eines der größten Erfinder aller Zeiten zu gedenken, denn seine Erfindung bedeutete eine Umwälzung des gesamten Verkehrswezens.

Bücherschau.

Wie feste ich meinen Mann? So lautet einer der vielen Aufsätze in der neuesten zeitgemäßen Sondernummer der Deutschen Frauen-Zeitung „Wir und der Mann“. Die hundertfache aus dem Leserkreis der Deutschen Frauen-Zeitung zur Diskussion gestellten Fragen über das Verhältnis beider Ehepartner zueinander oder des Vaters zu seinen Kindern werden in diesem Heft weitgehend erörtert und gelöst. Schon allein Artikel wie „Kritische Zeiten in der Ehe“, „Mann und Wirtschaftsgeld“, „Wie ziele ich meinen Mann an?“ sind Fragen, die tagtäglich Millionen Frauen bewegen. Durch den erstaunlich geringen Festpreis (36 Pfg.) ist es jeder Frau möglich, sich die wertvollen Hinweise und Ratsschläge zunutze zu machen. Es ist überall erhältlich, wo nicht, durch den Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststraße 72.

Wenn Menschen auseinander gehen

(48. Fortsetzung.)

„Das trifft sich gut.“ freute sich Török. „Szenegerni ist mein Schwiegerohn. Ich werde ihm Ihre Person gleich persönlich überbringen.“

Die halbe Nacht lag Calderon schlaflos und wälzte sich von einer Seite nach der anderen. In der Kabine nebenan wohnte sein Vater. Er strich mit sachten Händen die Wand herab, hinter der jener schlief. Wie grau er geworden war! Und wie still! Das Leid, das er erfahren hatte, sprach aus den Augen und schwang im Tonsfall seiner Stimme mit.

Die Nordsee benahm sich wie ein hysterisches Weib und spielte giftgrünen Schaum gegen den Dampfer, daß die Wogen klatschend gegen die Blanken fuhren und höhnisch über Deck rollten. Die Maschinen im Kesselraum sieberten und ließen ein dumpfes Summen hören.

Von nebenan kam ein Stöhnen.

Calderon richtete sich in den Kissen auf und lauschte. Es blieb alles ruhig. Nur die Turbinen stampften und die Wasserberge schlugen über das Schiff. Es rollte und gluckste, als dringe das gefährbringende Element durch alle Ritzen und Fugen.

Nun wieder ein Stöhnen. Der Vater war krank! Sehr krank vielleicht!

Calderon fuhr in sein seidenes Pyjama, knüpfte hastenden Fingers die Verschmürung über der Brust und lief in Pantoffeln auf den schmalen Korridor, in dem matt verhangene Lichter brannten.

Er klopfte und lauschte und als keine Antwort kam, trat er ohne weiteres über die Schwelle der unverriegelten Tür.

Professor Török sah an dem kleinen Schreibtisch und hatte Briefschaften vor sich ausgebreitet. Er warf einen erkaunten Blick nach dem Eindringling, dann hob er die Papiere zur Seite und ging ihm einige Schritte entgegen. „Womit kann ich Ihnen dienen, Mister Calderon?“

„Ich habe Sie stöhnen gehört und dachte, Sie brauchen Hilfe.“ Das abtinnende Lächeln, das dabei im Gesichte des jungen Mannes stand, gewann ihm Töröks Sympathie.

„Es ist lieb von Ihnen, Mister Calderon, daß Sie sich deshalb herüber bemühten. Bittel!“ Er zeigte nach dem kleinen Sofa und ließ sich wieder in seinen Schreibtischstuhl nieder.

„In der Tat — ich habe gestöhnt. Ich konnte nicht wissen, daß ich Sie dadurch aus Ihrer Ruhe stören würde.“

„Sie haben mich nicht gestört. Es hat mich nur geärgert.“

„Das tut mir leid.“

„Ich möchte Ihnen so gerne helfen, wenn es ginge.“ Es war so innig und herzlich gesprochen, daß Török noch übrig gebliebene Reserve verstand.

„Ich leide nicht körperlich, Mister Calderon. Nur meine Seele ist krank. Ich sagte Ihnen bereits heute Morgen, daß ich auf dem Wege nach Göteborg bin, um dort meinen Schwiegerohn zu treffen, dem mein einziges Kind Frau gewesen ist. Gewesen ist, lieber Calderon. Denn meine Tochter fand den Tod in den Fluten des Meeres. Sie ist freiwillig gegangen.“

„Freiwillig?“, zitterte die junge Stimme nach.

Erst nach einer langen Weile sprach Török weiter: „Sie hat sich von ihm vernachlässigt geglaubt. Zu wenig geliebt. Sie war erst zwanzig Jahre. Es läßt sich nichts mehr daran ändern. Aber mein Schwiegerohn ist darüber zerbrochen.“

„Ich habe das Gefühl, daß ich ihn jetzt in Göteborg das letzte Mal sehen werde. Darum bin ich von London, wo ich Vorträge gehalten habe, auf das Schiff gegangen, um noch einmal mit ihm zusammen zu sein.“

Ein unbeherrschtes Aufschluchzen vom Diwan her ließ Török erschrocken innehalten. „Ich konnte nicht wissen, daß meine Mitteilung Sie so schwer erschüttern würde.“

Mister Calderon. Die Seefrankheit schwächt die Nerven ungemein und macht sie über Gebühr erregt. Sie werden das noch lange verspüren. Vergessen Sie, was ich Ihnen sagte. Jedenfalls bitte ich Sie, mit meinem Schwiegerohn nicht darüber zu reden.“

Calderon schüttelte den Kopf, fuhr sich, ohne die Brille abzunehmen, mit dem Taschentuch über die Augen, stammelte ein „Gute Nacht!“ und drückte dann die Kabinentüre geräuschlos hinter sich ins Schloß.

Török hörte ein leises Weinen durch die Wand herüber. Am nächsten Morgen fand er den jungen Irländer auf Deck,

wie er nach einem sandkorngroßen Punkt startete, der sich am Horizont abhob.

Man näherte sich der Küste.

Göteborg lag in praller, gleißender Spätmittagssonne. Hunderte von Felsen lagerten vor der fjordartigen Mündung der Götaf und hielten die donnernden Brandungswogen auf, die der Nordost ununterbrochen heranpeitschte.

Eine halbe Stunde noch, dann landete der Dampfer in dem großen Hafen mit seinen Docks, Werften, Speichern und ungezählten Lagerhäusern.

Calderon, der bis zu diesem Zeitpunkt Töröks Gesellschaft auffallend gesucht hatte, war nun bestrebt, sich von ihm loszumachen. Aber wo und wie er auch unterzutauschen suchte, immer wieder wußte ihn der Professor aufzufinden.

„Ich möchte nicht gerne bei der Begrüßung mit Ihrem Schwiegerohn stören“, sagte der junge Mann bescheiden und war in der nächsten Minute tatsächlich in dem Gewühl der Passagiere verschwunden. Diesmal suchte Török vergeblich. Er fand es tatvoll von dem jungen Irländer. Am Abend würde man sich dann schon treffen.

Von dem Menschenwall gedeckt, der sich bis dicht an die Steinquadern der Mole drängte, spähte Calderon, der als einer der ersten das Schiff verlassen hatte, nach Török aus. Der Professor stand noch an Deck und überflog lachend die Gesichter der Wartenden. Dann ein Name, der Calderon zusammenerschrecken ließ.

„Bela!“

„Vater!“

Dicht hinter ihm hatte eine Stimme es gerufen. Und nun dränzte sich ein schlanker, dunkelgelblicher Herr mit abgenommenem Hut durch die Menschenmassen. An beiden Schläfen leuchtete ein Streifen stark ergrauten Haars.

„Das ist er ja gar nicht. Das ist ein anderer! Wuh ein anderer sein!“ — Calderon biß die Zähne in das Taschentuch und schluckte in Verzweiflung lieber die Schulter einer Dame hinweg sah er, wie Török Szenegerni in die Arme schloß und er hörte was dieser sprach:

„Ich mußte dich sehen, mein Junge! Mein Telegramm hast du doch erhalten?“

(Fortsetzung folgt)

Wie Altertümer in Museen wieder hergestellt werden

Wollen Sie ein elf Jahrhunderte altes Törtchen essen? — Viel Mühe um altägyptische Rechenfehler.
Von Alexander Scott-London, Direktor am Britischen Museum.

Niemand kann sich ein besseres Bild von der Romantik machen, die oft hinter Schmutz und Wandverputz verborgen ist, als wir, die mit der Pflege der Kunstschätze des Landes beauftragten.

Greifen wir einen Fall heraus, der sich bei der großen Frühjahrsreinigung in der Westminster-Abtei zutrug. Dort waren die Arbeitsleute nicht wenig erstaunt, als sie entdeckten, daß gewöhnliche Seife und Wasser genügt, um bisher unbekannte Fresken aus dem vierzehnten Jahrhundert hervorzubringen. Die weiteren Nachforschungen dieser Art ergaben, daß ein reizendes kleines Schmuckstück, eine Tochter Jakobs I. darstellend, rote Waden und blühende blaue Augen aufwies.

Note Wangen brauchen freilich nicht immer das Werk alter Künstler zu sein. So erinnere ich mich eines besonders wertvollen Bildwerkes, dessen Gesicht von einem lieblichen rötlichen Hauch überzogen war. Aber dieser stammte in Wirklichkeit aus einer Schlacht zwischen Studenten, bei der rote Tinte als Wurfschloß eine Rolle gespielt hatte. Berufsmäßige Kunstrestaurierer bemühten sich vergeblich, die Flecken zu beseitigen. Schließlich brachte man das Bildwerk in unser Laboratorium. Dort durften wir feinerlei ätzende Stoffe verwenden, weil sonst der Marmor angegriffen worden wäre. Es gelang uns aber, mit Chloramin alle Spuren der Tinte zu beseitigen, ohne die polierte Oberfläche des Bildwerkes irgendwie zu beschädigen.

Dst ist eine genaue chemische Untersuchung erforderlich, um die Ursachen von Ablagerungen festzustellen, die ein Kunstwerk in seiner Schönheit beeinträchtigen könnten. Nehmen wir den Fall der Kathedrale in Wells. Die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Glasmalereien waren von einer Schicht bedeckt worden, die der ursprünglichen Schönheit des Kunstwerkes starken Abbruch getan hatte. Durch sorgfältiges Abkratzen mit einer Messerlinge konnte festgestellt werden, daß sich am Glas selbst keine Anzeichen von Verfall fanden. Anscheinend hatte man die Scheiben mit weißer Farbe oder irgend einer anderen kalthaltigen Flüssigkeit überstrichen, um den hellen Glanz des Glases zu dämpfen. Doch diese Erklärung genigte uns nicht, und wir griffen zum Vergrößerungsglas. Hier konnten wir uns rasch Aufklärung darüber verschaffen, wie die eigenartige Schicht auf das Glas gekommen war. Die von Gasbrennern stammenden schwefeligen Dämpfe hatten sich mit dem feinen Kalkstaub, den die Kirchenbesucher beim Betreten des Kalksteinsfußbodens aufwirbelten, und mit dem Niederschlag der warmen Luft auf den in kalten Nächten abgekühlten Glascheiben zusammen zu einer zwar harmlosen, aber schlecht aussehenden Ablagerung vereint.

Unter den Kunstschätzen des Britischen Museums machen wir immer wieder interessante kleine Entdeckungen. So be-

deutete es für uns eine schwierige Aufgabe, zerfallene Salze von einer Sammlung ägyptischer Keilschriftplatten zu entfernen. Die Tafeln waren so zerbrechlich, daß man sie kaum berühren konnte. Durch eine Zellsäurelösung verfahren wir die empfindlichen Tafeln mit einer schützenden Schicht, und dann lösten wir die durch den langen Aufenthalt in der Erde entstandenen Salze in destilliertem Wasser auf. Der Erfolg unserer Arbeit war der, daß die Tafeln heute ebenso gut gehandhabt und gelesen werden können als an dem Tage, da sie beschrieben wurden.

Ein anderes Mal mühten wir uns stundenlang mit einer außerordentlich brüchigen rahmfarbenen Lederrolle ab, die kaum dicker war als gewöhnliches braunes Einwickelpapier. Die Hauptaufgabe bestand darin, die Rolle flachzulegen, ohne sie ganz zu zerbrechen. Dies gelang uns, indem wir wieder unsere Zellsäurelösung anwandten, und wir bereiteten uns vor, die wertvollen Aufzeichnungen entgegen zu nehmen, die in der Rolle enthalten sein mußten. In unserer Verblüffung handelte es sich aber nicht um die erwartete schwierige mathematische Abhandlung, sondern lediglich um die einfachen Rechenübungen eines ägyptischen Schülers, die noch dazu manchen Fehler enthielten.

Mancher andere Gegenstand ist längst nicht so wertvoll, wie er auf den ersten Blick erscheint. Metallgegenstände, die fünf Jahrtausende lang im Sand Ägyptens vergraben lagen, sehen oft wie Bronze aus, so grün hat sie das Alter gemacht. Wenn wir sie säubern, entdecken wir nicht selten, daß sie aus Silber sind. Einmal stellten wir fest, daß eine anscheinend von einer durch das Alter hervorgerufenen Schmutzkruste überzogene Statuette eine geschickte Fälschung war. Man hatte der ursprünglichen Figur Arme und Kopf hinzugefügt und den hierbei benutzten Kitt grün angemalt, aber unsere Reinigungsaktion ließ ihn weiß werden und entlarvte so den Betrug.

Ein aus der Zeit der Königin Elisabeth stammender Bronzetafel verriet uns, daß ein Fischer daran gearbeitet hatte. Denn er war in Blei getaucht worden, um die vielen fehlerhaften Stellen zu verbergen. Ich weiß nicht, wie die gute alte Königin den Mann bestrafen haben würde, aber ich bin sicher, wäre der Sünder damals entdeckt worden, so hätte er am Schandpfahl oder im Stock Gelegenheit genug gehabt, um über die Folgen nachlässiger kunstgewerblicher Arbeit nachzudenken.

Nicht jeden Tag kommt es vor, daß uns Gegenstände gebracht werden, die einem hartgewordenen Stück Schlamm ähnlich sehen, aber sich bei genauer Prüfung als nichts mehr und nichts weniger entpuppen als ein wohlerhaltenes Törtchen, das aus Turkestan zu uns kam und vor elf oder zwölf Jahrhunderten gebacken wurde und doch noch genießbar war.

Das Abenteuer der Miss Perrins.

Skizze von Otto König.

Miss Lea Perrins aus Jersey City stand aufatmend vor dem Bahnhof St. Lazare und blickte in das Verkehrsgetöse der Millionenstadt.

Das also war Paris! Paris, das jeder anständige Amerikaner einmal gesehen haben muß. Paris, das sie erobern wollte.

Auf zur Tat! Die Brust von Hoffnungen und Selbstbewußtsein geschwellt, stieg die junge und hübsche Miss Lea Perrins in die Krasidrosche: „Hotel des Grandseigneurs!“

Jeder Feldherr, der ein fremdes Land erobern will, muß sich erst mit diesem vertraut machen, muß das Gelände erkunden. So auch Lea Perrins aus Jersey City. Sie mußte erst Paris kennen lernen, bevor sie einen Schlachtplan entwarf und sich in das fremde Sündenbald hineinsetzte. Und wo konnte sie die Stadt besser erkunden als in jenem Viertel, das man ihr drüben in den Staaten als urpariserisch bezeichnet hatte, in Montparnasse?

Miss Lea Perrins aus Jersey City ging nach Montparnasse. Nicht etwa im schlichten blauen Kampffleid, sondern in der Maske der Dame von Welt, im Hermelinmantel und in silbernen Tanzschuhen. Denn der Vater der jungen Dame war reich, und sie sah im Abendkleid außerordentlich vornehm aus.

Das Geschick begünstigte den Schlachtplan der Kämpferin aus Amerika. Es half ihr, in einem Tanzlokal die Bekanntschaft eines französischen Junglings zu machen, der ihr all der Typus des vollendeten Kavaliere erschienen und zweifellos gewillt war, ein gutes Teil seiner Zeit dem schönen Mädchen aus der Fremde zu widmen.

Sie tanzten miteinander, und dann erlaubte Miss Lea Perrins ihrem neuen Bekannten, sich an ihren eigenen Tisch zu setzen. Der Marquis de Lariboisiere — der junge Mann hatte mit rührender Bescheidenheit die Erregung übersehen, die sein Name bei der hübschen jungen Amerikanerin auslöste — fand der lebenswürdigen Aufforderung mit sichtlicher Freude nach.

Er wirkte angenehm zu plaudern. Für ihn war es bald kein Geheimnis mehr, daß die fremde Schönheit danach dürstete, Paris gründlich kennen zu lernen, und er gab ihr wertvolle Auskünfte. Miss Lea Perrins war entzückt.

Und weil sie nun meinte, ein Vertrauen sei des anderen wert und ihr neuer Bekannter könnte ihr vielleicht noch mehr beibringen, wenn sie ihn über ihre Pläne aufklärte, so vertraute sie ihm rückhaltlos ihre Absichten an: „Ich bin herüber gekommen, um die Moral in den französischen Gesangnissen zu heben und um Schriften an die Insassen zu verteilen.“

Einen Augenblick glaubte das Mädchen aus der Fremde ein leichtes Lächeln um die Mundwinkel seines neuen Mentors hüpfen zu sehen. Doch dann war es überzeugt, sich geirrt zu haben, denn der Marquis neigte sich verbündlich herüber: „Ein wirklich menschenfreundliches Werk, das Sie da planen. Unsere armen Gefangenen brauchen wirklich ein wenig Erbauung und Aufmunterung.“

Von jetzt ab konnte Miss Lea Perrins den Marquis als Mitkämpfer betrachten. Sicher würde er ein treuer und verständiger Kampfgenosse sein, denn jetzt sagte er in richtiger Erkenntnis der geheimen Wünsche der jungen Dame: „Darf ich Ihnen vorschlagen, noch ein Kaffee aufzusuchen, in dem Sie das schiefste Pariser Milieu finden werden? Ich glaube, dort wird für Sie ein dankbares Arbeitsfeld sein.“

Natürlich war Miss Lea Perrins aus Jersey City mit dem lebenswürdigen Vorschlag einverstanden, und sie gab dem hübschen Marquis ihren Garderobenschlüssel: „Außerordentlich freundlich von Ihnen, daß Sie mir meinen Mantel holen wollen.“

Leider sah die hübsche Amerikanerin ihren neuen Bekannten in den nächsten achtundvierzig Stunden nicht wieder, ihren Hermelinmantel aber überhaupt nicht mehr. Denn als die schmächtig Besetzte mit Hilfe eines Schutzmanns ihr Hotel gefunden hatte, mußte sie die Entdeckung machen, daß ihr Marquis unter geschickter Benutzung des Hermelinmantels und der in ihm gefundenen Koffererschlüssel ihrem Hotelzimmer einen Besuch abgestattet und alles mitgenommen hatte, was er dort fand, darunter auch die für die armen Gefangenen bestimmten erbaulichen Schriften. Und das war die arökte Gemeinheit.

Deshalb war die Enttäuschung über den treulosen Tänzer doppelt groß, und deshalb schaltete die junge Dame aus der fernen Fremde ihr gutes Herz völlig aus und erfasste Anzeige.

Zwei Tage später hatte die Polizei den lebenswürdigen Tänzer ermittelt und festgenommen. Vom Marquis war freilich nichts anderes geblieben als der Abendanzug. Der Mann, der darin steckte, war der Polizei als Léon Lenoir und großer Gauner bekannt.

Vor Gericht sah Miss Lea Perrins aus Jersey City den Treulosen wieder. Er machte eine klägliche Figur und ein zerknirschtes Gesicht. Deshalb tat er der Heilsbringerin aus Amerika wieder leid, und sie legte beim Richter ein gutes Wort für ihn ein: „Behandeln Sie ihn mild!“ Sie trug es ihm nicht nach, daß er alle ihre Sachen sofort verkauft und das Geld beiseite gebracht hatte. Sie schüttelte auch nur traurig den Kopf, als ihr treuloser Mentor gestand: „Die erbaulichen Schriften? Die habe ich in die Seine geworfen, weil sie mir hinderlich waren.“

Trotz der selbstlosen Fürsprache des schönen Apostels aus Amerika mußte der Richter den Gauner auf ein Jahr hinter schwebende Gardinen schicken. „Aber“, sagte er, „wenn Miss Perrins nicht für Sie eingetreten wäre, hätten Sie drei Jahre bekommen.“

Der „Marquis“ sollte abgeführt werden. Da hat Miss Lea Perrins aus Jersey City: „Ich möchte mich von ihm ohne Feindschaft verabschieden.“ Und in treuer Erfüllung des guten Vorsatzes, mit dem sie nach Paris gekommen war, sagte die junge Dame zu ihrem einstigen Tänzer: „Ich habe noch eine meiner Schriften in meiner Handtasche gehabt. Nehmen Sie sie mit in Ihre einsame Zelle. Erbauen Sie sich daran, mein armer, verirrter Freund!“

Sie erwartete heißen Dank. Statt dessen sagte Léon Lenoir: „Was soll ich mit dem dummen Zeug?“

Miss Lea Perrins aus Jersey City fuhr mit dem nächsten Dampfer nach Amerika zurück. Sie hatte den Glauben an die Menschheit in der Alten Welt verloren.

Musik in der Heilkunde.

Wie Hanslid in seinem Werke „Vom Musikalischen Schönen“ berichtet, soll ein Dr. Albrecht seinen Patienten Musik als schweißtreibendes Mittel verordnet haben, und Peter Richter erzählt in seinem „Musikalischen Arzt“ wie durch die Nacht der Löne Licht, Hüftweh, Epilepsie, Starrsucht, Pest, Fiebertwahn, Konvulsionen, Nervenfieber, ja sogar Dummheit geheilt worden seien. Ein Arzt, namens Baptista Porta kombinierte die Begriffe von Medizinalpflanze und Musikinstrument und heilte die Wasserlucht z. B. mit einer Flöte, die aus Stengeln des Pilleborns verfertigt war.

350 Jahre Gregorianischer Kalender.

Die Zeiteinteilung im Laufe der Jahrtausende. — Sonnen- oder Mondjahre? — Unser Kalender stimmt bis 5480.

Von Theodor Lindenstädt.

Am 4. Oktober d. J. fahrt sich zum 350. Male der Tag, an dem Papst Gregor XIII. durch Einführung des nach ihm genannten Kalenders Ordnung in die stark in Verwirrung geratene Zeitrechnung brachte. Das gibt Veranlassung, einmal einen Blick auf die verschiedenen Zeiteinteilungen der wichtigsten Völker zu werfen.

Der Kalender, wie wir ihn heute kennen, führt seinen Ursprung auf die Zeitrechnung der alten Römer zurück. Aber lange, bevor von römischer oder selbst griechischer Kultur die Rede war, bestanden bestimmte Zeiteinteilungen, wobei man bis auf eine wichtige Ausnahme den Mond als Einheit nahm. Am gestirnten Himmel Mesopotamiens bildete wohl das regelmäßige Erscheinen des Mondes in seinen verschiedenen Phasen den auffälligsten Vorgang. Gewissenhaft erwartete man auf den Tempeldächern den Augenblick, in dem die feine Sichel des neuen Mondes wieder am Himmel sichtbar wurde. Und Posaunenschall verkündete der zusammengeströmten Menge das festliche Ereignis. Sumerer, Babylonier, Ägypter, Phönizier, Äthiopier, Juden und Griechen — übrigens auch die Chinesen — feierten das Fest des neuen Mondes, das in Griechenland zugleich die Olympischen Spiele einleitete. Bald schon folgte die Einteilung des Monats — gemäß den vier Mondphasen — in vier Abschnitte, und als 433 vor Christus Meiron den in Olympia versammelten Griechen die große Entdeckung verkündete, daß die Gestalten des Mondes alle 19 Jahre wieder auf den gleichen Tag fallen, war der Mond- oder lunare Kalender geschaffen, der sich auf Jahrtausende hinaus die Welt eroberte. Er beherrschte auch heute noch einen erheblichen Teil unseres Erdballs. Nicht nur geht die alte, noch vielfach in Gebrauch befindliche hebraische Zeitrechnung nach Mondjahren, auch die vielen Millionen Bekenner des Islams rechnen nach ihnen.

Aber der Mondkalender hatte schon früh einen ernsthaften Nebenbuhler. Gegenüber der griechischen Halbinsel lag im Norden Afrikas ein Land, dessen Bewohner für die Mondphasen nur geringes Interesse aufbrachte, desto größeres aber für die alljährlichen Uberschwemmungen des Nils, die geradezu die Lebensgrundlage des Volkes bedeuteten. Die Wasser stiegen, sobald der hellglühende Hundstern, Sirius, zum ersten Male wieder am Abendhimmel erschien. Schon bald hatte man erkannt, daß zwischen je zweien dieser bedeutungsvollen Zeitpunkte ein Zwischenraum von 365 1/4 Tagen lag. Bereits Jahrtausende vor Christus teilte man daher am Nil die Zeit nach dem Sonnenjahr ein, das seinerseits in zwölf Monate zu je 30 Tagen zerfiel. Die fünf noch fehlenden Tage kamen zum Schluß, sie waren den fünf damals bekannten Planeten geweiht. Jedes vierte Jahr schob man, um den noch übrig bleibenden Vierteltag unterzubringen, einen Schalttag ein.

Ueber die Zeitrechnung des ältesten Rom ist so gut wie nichts bekannt, doch scheint schon Romulus eine solche eingeführt zu haben, und zwar von zehn Monaten, beginnend mit dem nach dem Kriegsgott Mars genannten März bis zum Dezember. Die alten Römer waren ein ausgesprochenes Kriegervolk; die Zeit, während der die Soldaten in ihren Winterquartieren lagen, rechneten sie so wenig, daß sie ihr nicht einmal Monate zuteilten. Erst Numa Pompilius füllte die Lücke durch Einführung des bis dahin unbekanntes Januar und Februar aus.

Da das römische Jahr nur 354 Tage zählte, wurde jedes zweite Jahr ein Extramonat von abwechselnd 22 und 23 Tagen eingefügt. Wie nicht anders zu erwarten, entstand mit der Zeit eine heillose Verwirrung. Wiederholt verwarf man den Sondermonat einzuschleichen, und so kam es, daß, als man endlich an eine Kalenderreform dachte, der Früh-

lingsanfang nicht mehr, wie es sich gehört, auf den 21. März, sondern volle 72 Tage später in das Ende des Mai fiel!

Eine wesentliche Verbesserung erfolgte durch Julius Cäsar, der das bisherige Mondjahr durch das ägyptische Zeitrechnung entnommene Sonnenjahr ersetzte, unter Einwirkung eines Schalttages in jedem vierten Jahre. Unzulänglichweise übernahm er aber aus dem bisherigen Mondkalender die sieben-tägige Woche, einen Zeitabschnitt, der weder den Bewohnern des Nillandes noch den alten Römern bekannt war.

Hatte der Julianische Kalender auch manche Schwierigkeiten beseitigt, vollkommen war er noch keineswegs. Denn das Jahr hat nicht 365 1/4 Tage, wie Cäsar es annahm, sondern ist in Wahrheit 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden lang. Jedes Jahr ging daher um 11 Minuten und 14 Sekunden früher zu Ende, als es nach dem Kalender der Fall hätte sein sollen.

Die alte Schwierigkeit, die Cäsar hatte beseitigen wollen, wiederholte sich daher, wenn auch in geringerer Maße. Immerhin war man um das Ende des 16. Jahrhundert bereits wieder um zehn Tage hinter der „richtigen“ Zeit zurück. Papst Gregor XIII. brachte wieder Ordnung in die Sache. Er bestimmte, daß auf den 4. Oktober 1582 unmittelbar der 15. Oktober zu folgen habe und daß in Zukunft die volle Jahrhundert angegebene Jahre, sofern ihre ersten beiden Zahlen durch vier nicht teilbar seien, als Schaltjahre auszufallen hätten. So war z. B. das Jahr 1600 ein Schaltjahr, und auch 2000 wird eins sein; nicht aber waren es die Jahre 1700, 1800 und 1900.

Damit ist praktisch eine hinreichende Genauigkeit erzielt worden. Zwar völlige Übereinstimmung zwischen Kalender- und Sonnenjahr gibt es auch jetzt noch nicht, aber uns braucht das nicht weiter zu kümmern. Erst unsere Enkel im Jahre 5480 müssen sehen, wie sie mit der bis dahin einen vollen Tag betragenden Abweichung fertig werden.

Alte Briefe vernichten ein Familienglied.

Aus der griechischen Sage klingt die von vielen Dichtern verherrlichte Geschichte von dem sich innig liebenden greisen Ehepaar Philemon und Baucis, die allein den durch das Land Schweifenden Gastfreundschaft gewährten und dafür von den Himmlischen belohnt wurden. Weniger gütig hat sich das Geschick gegen das bei Paris wohnende kinderlose alte Ehepaar gleichen Namens erwiesen. Klopste da eines Tages ein blonder Knabe an die Tür des Hauses und bat um seinen Ball. Statt aller Antwort startete der greise Philemon den Jungen geistesabwesend an. Aus den Jagen des Knaben blickte ihn eine Frau an, die er vor einem halben Jahrhundert aus den Augen verloren und längst tot geglaubt hatte. Er forschte nach der Mutter des Kleinen und drückte sie in überquellender Vaterfreude an sein Herz. Was tat es, daß die Namen und Daten nicht mit denjenigen übereinstimmten, die er im Gedächtnis trug! Daran war sicher das Alter schuld, das die Gedanken verwirrte. Der Greis überschüttete Mutter und Kind mit Geschenken, und er kaufte ihnen ein Haus in seiner Nähe. Aber das Glück dauerte nur einige Monate. Denn eines Tages fiel dem Alten ein Paden vergülteter Briefe in die Hände: Briefe jener Frau, die er einst verliebt. Und nun stellte sich das Schreckliche heraus, daß die Frau gar nicht seine Tochter, der Knabe gar nicht sein Enkel war. Der Greis bereute seine Freigebigkeit, und er ersuchte die Witwe, ihm das Haus wieder herauszugeben. Aber die weigerte sich jetzt, es zu verlassen. Er habe ihr das Haus geschenkt, ohne von ihr dazu veranlaßt zu sein. Philemon flucht nun den Briefen, die ihn um ein Glied gebracht haben.

geworden sein. Der Vorschlag des Bürgermeisters, 500% Bürgersteuer 1933 zu erheben, wurde dann einstimmig abgelehnt, während der Antrag Hofmann, wie bisher 300% zu erheben, bei Stimmeneinstimmigkeit der Linken angenommen wurde. Dabei hat es sicher nicht sein Verwenden — die Amtshauptmannschaft wird schon bestimmen, was gezahlt werden muß.

Ein Antrag der sozialdemokratischen Fraktion ersuchte den Stadtrat, alsbald Hilfsmaßnahmen für Klein- und Sozialrentner sowie Erwerbslose zu ergreifen. Stadtrat Thomas bemerkte dazu, daß es sich in erster Linie darum handele, die Härten des Winters durch Bereitstellung von Holz und Kohlen, durch coll. Volkstüchenspeisung und Errichtung einer Wärme-Hube zu mildern. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. Der öffentlichen folgte nun geheime Sitzung.

Nachfroßgefahr! Seit Sonntag wird Deutschland von polaren Luftmassen getroffen, die Temperaturen sanken im Flachlande bis auf 10 Grad, der Broden konnte nur plus 1 Grad melden. Bei nächstlichem Aufklaren ist nun mit leichtem Bodenfrost zu rechnen. Das ist das Signal zur Sicherung der nicht frostbeständigen Pflanzen, es ist aber eine alte Erfahrung, daß nach dem Blumenzöben noch Periothen folgen, die ihn beklagen lassen, also pflanzlichen Leben recht gute Voraussetzungen bieten.

Das große Doppelkonzert der Bezirks-Stahlhelm-Kapelle Böbeln und der Jung-Stahlhelm-Kapelle Meißeln hatte gestern abend viele Besucher nach dem Schützenhaus gelockt. Das von beiden Kapellen auf fünfzig Mann gebrachte Orchester gab ein Konzert, das in allen Teilen als wohlgeklungen bezeichnet werden darf. Der erste Teil der Musikfolge bestand aus Streichmusik und wurde von Musikmeister Kopp-Kohwein geleitet. Der Ammeemarsh Nr. 206 gab den Auftakt. Es folgte die Ouvertüre über „Ach wie ist's möglich dann“ und „Ich hatte einst ein schönes Vaterland“, deren melodische Weisen großen Gefallen fanden. Hart und lustig kam „Des deutschen Kriegers Traum vor der Schlacht“ von einem Streichquintett zur Wiedergabe. Darauf aufgenommen wurde auch die sehr gut gespielte schwedische Rhapsodie. Dem starken Beifall folgte ein schneidiger Marsch als Zugabe. Dann nahm unser Musikdirektor Philipp den Stab und dirigierte den zweiten Teil: Blasmusik. Sei, wie da die alten Soldatenlieder wieder wach wurden, wie die Trompeten schmetterten in den Fanfaren über Julius Ottos Sachsenlied (Herr Kottner verdient ein besonderes Lob), in dem Kranz schneidiger alter Soldatenmärke und schließlich in dem Bundespräsidentenmarsch des Stahlhelms. Da, das lockte und zog, ließ die Herzen höher schlagen und die Füße den Marschschritt mitklopfen. Kein Wunder, daß nach jeder Nummer starker Beifall den Saal durchbraute, der sich noch steigerte, als außerhalb des Programms die Jungstahlhelm-Kapelle mit Fanfarenmärschen auf Heroldstrompeten und Kesselpauken aufwartete. Tanz beschloß den Abend.

Eine „Fahrt ins Blaue“ müssen Sie einmal mitmachen, das ist interessant und originell. Die Reichspost veranstaltet solche Fahrten mit ungewissem Ziel an bestimmten Tagen von Dresden aus zu außergewöhnlich billigen Preisen. Man setzt sich in Dresden in einen der gelben Postomnibusse und los geht die Fahrt, ohne daß man weiß, wohin. Nach etwa dreißigstündiger Fahrt landet man schließlich in einem Orte, in dem man noch nie war oder in dem man gar tagtäglich ist. Das Schicksal liebt oft absonderliche Wege, warum sollte nicht einmal ein Wilsdruffer auf der Fahrt ins Blaue in Wilsdruff landen? Gestern kamen 340 Parteiliche in unserer Stadt an, aber es war kein Wilsdruffer darunter. In elf Autobussen hatten sie die Fahrt nachmittags 1 Uhr in Dresden angetreten, waren in herrlicher, aber etwas kalter Fahrt über Tharandt, Eble Krone, Klingenberg, Grillenburg, Harta nach Wilsdruff gefahren und machten im „Goldenen Löwen“ Raststation. Hier wurden sie von Bürgermeister Dr. Kronschel begrüßt, der sie zu wiederholtem Besuche unserer Stadt einlud. Während der fröhlichen Kuchenspeisung, machten Künstler vom Dresdner Alberttheater eine Kleinkunstbühne auf, deren Darbietungen gern und freudig aufgenommen wurden. Kurz vor 6 Uhr wurde das Signal zum Aufbruch gegeben, und in langer Schlange beendeten die Wagen die gestrige Fahrt ins Blaue mit der Rückkehr nach Dresden.

Ein Verrentat vor dem Rathaus gestohlen. Die Frechheit der Diebe kennt keine Grenzen. Heute vormittag wurde einem Kesseldorfer Einwohner, der in der Sparkasse zu tun hatte und vor dem Rathaus sein Rad hingestellt hatte, dasselbe von einem unbekannten Täter gestohlen.

Aufrechterhaltung der gehobenen Fürsorge. Die unstrittene Frage, in welcher Weise die sog. gehobene Fürsorge für bestimmte Gruppen von Hilfsbedürftigen, z. B. Klein- und Sozialrentner, weiterhin durchgeführt werden soll, ist jetzt vom sächsischen Ministerium dahin entschieden worden, daß die Richtsätze für die gehobene Fürsorge wenigstens 15 v. H. höher liegen sollen als die entsprechenden Richtsätze der allgemeinen Fürsorge. Nur in besonders begründeten Fällen dürfen die Bezirksfürsorgeverbände den Unterschiedsbetrag um 5 v. H. verringern.

Zur bevorstehenden Reichstagswahl. Nach einer Bekanntmachung der Staatskanzlei vom 3. Oktober 1932 gelten für die Durchführung der Reichstagswahl am 6. November 1932 die Vorschriften, die die Staatskanzlei bereits für die Reichstagswahl 31. Juli 1932 erlassen hat, soweit sich nicht aus der Verordnung des Reichsministers des Innern vom 27. September 1932 über die Reichstagswahl etwas anderes ergibt. Die bei der Reichstagswahl vom 31. Juli tätige gewesenen Personen sind auch für die Reichstagswahl am 6. November zu Wahlleitern bestimmt worden. Die Stimmlisten werden in der Zeit vom 16. bis 23. Oktober ausgelegt werden.

Vorsicht bei Abzahlungsverpflichtungen. Die Amtsgerichte sind stark mit Abzahlungsverpflichtungs-Sachen beschäftigt. Abzahlen ist eine beliebte Einrichtung und, überschreitet man beim Einkauf nicht die Grenzen, die einem von seinem Einkommen gezogen werden, so ist es nicht zu verurteilen. Aber es gibt da Werbedamen und Firmenvertreter, die die Menschen in ihren Wohnungen aufsuchen und ihnen unter Anwendung aller möglichen und unmöglichen, oft auch zweifelhaften Tricks, Dinge aufzubringen versuchen, die sie nicht benötigen, und die durch ihre Kosten die Verhältnisse der Käufer bei weitem übersteigen. Enderfolg ist dann fast immer eine bittere Erfahrung, die dem armen Käufer, der sich breitschlagen ließ, noch mehr schädigen. Der Schluß eines solchen Kaufes spielt sich dann fast immer auf dem Amtsgericht ab. Darum: Vorsicht.

Dienststreifen dritter Klasse! Im Hinblick auf die weitere Verschlechterung der Finanzlage des sächsischen Staates und die dadurch bedingte außerordentliche Bekräftigung der Mannschaften für Reisekosten legen das Innen-, das Arbeits- und das Wirtschaftsministerium — warum nur diese? — den beteiligten Beamten erneut nahe, bei kürzeren Dienststreifen mit Benutzung der Eisenbahn (etwa bis zum 75 Kilometer Entfernung) freiwillig die dritte Wagenklasse zu benutzen, damit mit den nur beschränkt verfügbaren Mitteln die unbedingt nötigen Dienststreifen durchgeführt werden können. — U. E. braucht sich heute, auch bei

längeren Reisen, niemand mehr der dritten Wagenklasse zu schämen!

Alkohol und Kraftfahrer. Häufig trägt an den Verkehrsunfällen der Genuß von Alkohol die Schuld. Nicht nur ein übermäßiger Alkoholgenuß, sondern auch ein Genuß von nur kleinen Mengen kann die schlimmsten Folgen haben. Infolge der Einwirkung des Alkohols wird die Genauigkeit, Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit im Denken und Handeln herabgesetzt und damit eine Unsicherheit in der Lenkung des Kraftfahrzeuges verursacht, die leicht zu Verkehrsunfällen führen kann. Ein vorsichtiger Fahrer wird also jeden Alkoholgenuß meiden, so lange ein fahren mit dem Kraftfahrzeug für ihn in Betracht kommt. Unverantwortlich leichtsinnig ist es aber, wenn ein Kraftfahrer trotzdem er merkt, daß er unter dem Einfluß des Alkoholgenußes bereits steht, die Führung eines Kraftfahrzeuges übernimmt. In allen Fällen, in denen Trunkenheit oder Alkoholmißbrauch bei einem Kraftfahrer festgestellt wird, der ein Kraftfahrzeug in diesem Zustand gefahren hat, kann mit Entziehung des Führerscheins gerechnet werden.

Deutschlands Bestand an Metallgeld. Nach amtlichen Feststellungen beträgt der Bestand an Fünfmarsktücken in Deutschland zur Zeit 756 201 580 Stück. Die Dreimarsktücke bleiben weit dahinter zurück mit einer Gesamtzahl von rund 267 Millionen Stück. An Zweimarsktücken sind bisher 213 Millionen Stück, an Einmarsktücken 256 Millionen Stück, an Fünfpennnigtücken rund 73 Millionen Stück im Umlauf. Außerdem sind bereits geprägt 65 Millionen Stück Zehn-pennnigtücke, 28 Millionen Stück Fünf-pennnigtücke.

Kennzeichen für Feuerwehrfahrzeuge. Der Landesverband sächsischer Feuerwehren e. V. beabsichtigt, für die Kraftwagen der ihm angeschlossenen Wehren, die im Dienst verwendet werden, aber nicht ohne weiteres als Feuerwehrfahrzeuge zu erkennen sind, ein einheitliches besonderes Kennzeichen zu schaffen. Es besteht in einem 15 cm. hohen und 55 cm. langen Blech- oder Holzschild, das auf weißem Grunde mit roter Umrandung in roter Schrift die Aufschrift „Feuerwehr“ trägt.

Reichswohlfahrtshilfe. Das Reichsfinanzministerium hat den für Oktober anzuschüttenden Teilbetrag der Reichshilfe um 5 Millionen Mark auf 55 Millionen Mark erhöht. Dadurch erhöhen sich die Anteilbeträge der Bezirksfürsorgeverbände und die Gemeindeanteile (Delegationsanteile) der bezirkszugehörigen Gemeinden gegenüber September um 10 Prozent.

Bekämpfung der Kollage der Binnenschifffahrt. Die Durchführung der Anpassungsverordnung des Reichspräsidenten vom 23. Dezember 1931, Bekämpfung der Kollage der Binnenschifffahrt, liegt im Rahmen der Verordnung des Reichsverkehrsministers vom 25. Juli 1932 den Amtshauptmannschaften Pirna, Dresden und Meissen als Wasserpolizeibehörde ob. Die zuständigen Beamten sind die Beamten der Sendarmerieabteilung Dresden (Wasserschutz) sowie die Strom- und Schiffsabteilungsbeamten und die Hafenpolizeibeamten, die insoweit zu Wasserpolizeibeamten der genannten Amtshauptmannschaften bestellt werden.

Warnung vor Schachwindlern. Aus zahlreichen Mitteilungen geht hervor, daß die sog. spanischen Schachwindler ihre Tätigkeit wieder aufgenommen haben. Es handelt sich um Betrüger, die in Abständen von einigen Jahren aus Madrid oder Barcelona an deutsche Bürger — vorwiegend Geschäftsleute — Schwindlerbriefe versenden. Während der Briefschreiber in früheren Briefen Hauptmann (Zahlmeister) gewesen sein und sich wegen Teilnahme an einem politischen Komplott in Haft befinden will, behauptet er jetzt, wegen Bankrotts in Gefangenschaft zu sein. In den früheren Briefen wurde der Adressat gebeten, dem Gesangenen zur Wiedererlangung von 1 500 000 Franken zu verhelfen, die sich in einem auf einem französischen Bahnhof lagernden Koffer befinden sollen. In den neuerdings versandten Briefen wird vorgeschlagen, daß das Vermögen des Adressaten in Höhe von 200 000 RM. bei einer bedeutenden Bank in Deutschland deponiert sei. Der Empfänger des Briefes soll sich zu diesem Zwecke nach Spanien begeben, um dort die 16jährige schuhlose Tochter des Briefschreibers in Obhut zu nehmen und durch Bezahlung von 5700 RM. Gerichtslosten die beschlagnahmten Reisetaschen des Eigentümers einlösen zu können. Im Wechselsache einer der Reisetaschen soll sich der Depositen für den Koffer mit dem Millionenermögen befinden. Dem Helfer wird weiterhin die Übergabe bestimmter Dokumente in Aussicht gestellt, die es ihm ermöglichen sollen, das in Deutschland deponierte Geld abzuholen. Für die geleisteten Dienste verspricht der Schwindler dem Briefempfänger den dritten Teil des Vermögens. Im Falle des Einverständnisses soll der Adressat dies unter der Adresse: „Federico Matias, Lista Correos 688, Gironella“ telegraphisch bestätigen und dann weitere Anweisungen zu der Spanienreise abwarten. Ein Empfänger eines solchen Briefes, der das erbetene Telegramm abhandelt, erhielt kurz darauf eine bis ins kleinste ausgearbeitete Reiseinstruktion und zwei offensichtlich gefälschte Urkunden, die die Richtigkeit der aufgestellten Behauptungen beweisen sollen. Aus der Tatsache, daß die Briefe vervielfältigt sind, ist auf eine Massenverwendung zu schließen.

Die Vögel als Vießfresser. Von allen Tieren fressen die Vögel am meisten. Das ist in erster Linie zurückzuführen auf den Stoffwechsel, der bei Vögeln viel rascher vor sich geht als bei den meisten anderen Tieren. Bei vielen Vögeln macht die tägliche Nahrungsaufnahme das Zwei- und Zweieinhalbfache des Körpergewichts aus. Ein Elefant wird 5000 bis 6000 Kilogramm schwer; hätte er das gleiche Nahrungsbedürfnis wie ein kleiner Vogel, so müßte er jeden Tag ganze Berge von Nahrungsmitteln verzehren. Ebenso sollte es einer Hausfrau wohl sehr schwer fallen, Mann und Kinder zu sättigen, wenn sie ihrer Größe entsprechend so viel essen wie ein Kollekchen oder wie eine Blaumeise. Der Hahn verzehrt am Tage durchschnittlich gegen 35 Mäuse, und dazu verzehrt er auch noch mancherlei andere Nahrung. Auch die Schleiereule verzehrt große Mengen Mäuse. Ein Paar der kleinen Meisen frisst sich in einem Jahre weit mehr als einen Zentner Insekten zu. Außergewöhnlich gefräßig ist auch der Amdud. Noch größer als in anderen Zeiten wird die Nahrungsbeschaffung der Vögel in der Zeit, da die jungen Vögel im Nest liegen. Dabei kann im allgemeinen behauptet werden, daß die Vießfresser unter den Vögeln, die Vertilger von Würmern, Fliegen usw., mehr Nahrungsmittel zu sich nehmen als die Körnerfresser.

Roborn, Weibe der Motorpflüge. Kommanden Sonntag soll die neue Motorpflüge mit Mannschaftswagen und Feuerlöschgerätschaft ihre Weibe erfahren. 1.15 Uhr wird sich ein historischer Feuerwehrrzug mit Marschmusik durchs Oberdorf über den Holzweg nach Grund zurück nach Roborn bewegen. Gegen 2.3 Uhr findet die Weibe durch Bürgermeister Kropf und Hauptmann Rübiger statt. Mit einer Angriffsbühne auf's Liebchensche Gut im Oberdorf endet die Weibe, der sich ein Kränzchen im Gasthof anschließt.

Vereinskalender.
Frauenverein Grumbach, 12. Oktober Rest. Eger.
Turnverein D.T., Sonntag, den 30. Oktober Theaterabend im „Löwen“. — Montag, den 31. Oktober (Reformationsfest) Theaterabend in Klipphausen.

Wetterbericht.
Vorherlage der Sächsischen Landeswetterwarte für den 7. Oktober: Vorläufig noch keine wesentliche Änderung.

Sachsen und Nachbarchaft

Aus dem Landtage.
Für evangelische Morgenfeiern im Rundfunk.
Die Deutsche Volkspartei hat im Landtag den Antrag gestellt, die Regierung zu ersuchen, entsprechende Vorstellungen bei der Sendeleitung zu erheben, damit die kirchlich-religiösen Darbietungen ausreichend pflegt und durch die Aufnahme evangelischer Morgenfeiern eine bisher stark empfundene Lücke endlich schließt.

Neue Hausdurchsuchungen.
Zwickau. Auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft hat die Polizeidirektion Zwickau überraschend in Zwickau, Werdau, Glauchau, Planitz, Oberhobndorf und Kirchberg bei Anhängern der NSDAP. Durchsuchungen nach Waffen vorgenommen. Sie sind zum Teil von Erfolg gewesen. Es wurden im ganzen etwa 20 Handfeuerwaffen verschiedener Systeme und verschiedenen Alters gefunden. Vorläufig festgenommen worden sind etwa 50 Personen. Die Hälfte davon wurde wieder entlassen. Gegen 25 Mann ist richterlicher Haftbefehl erlassen worden.

Königsbrunn. Wie in alter Zeit. Durch Zusammenstoß aus dem Maschinenraum entstand in einer Ziegelei ein Dachstuhlbrand. Da der einzige wasserführende Brunnen etwa 30 Meter tief war, konnte die Feuerwehr nicht mit den Spritzen gegen das Feuer vorgehen. Der Brand mußte mit einerweise herbeigebrachten Wasser gelöscht werden.

Glauchau. Politische Hausdurchsuchungen. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden bei verdächtigen Angehörigen der hiesigen SA. und SS. Hausdurchsuchungen vorgenommen. Man fand einige Revolver und Munition. Mehrere Personen wurden zur Vernehmung aufs Polizeipräsidium gebracht, jedoch sämtlich wieder entlassen.

Schwarzenberg. Noch 120 Mark Raubgeld herbeigeschafft. Wie berichtet, fehlten von der beim Schwarzenberger Überfall geraubten Geldsumme noch 480 Mark. Durch die Ermittlungen konnten von diesem Betrag weitere 120 Mark herbeigeschafft werden, die der geschädigten Bank wieder ausgehändigt wurden.

Neustädte. Todessturz. Infolge Kettenbruchs stürzte der Glasergehilfe Vinke so unglücklich mit dem Rad, daß er am Tage nach dem Unfall starb.

Bad Lausitz. Bahnhofsumbau. Dieser Tage ist mit dem Umbau des Bahnhofgebäudes begonnen worden.

Crimmitschau. Feuer in einem Sägewerk. Ein Dampfagewerk, das seit längerer Zeit nicht mehr in Betrieb war, brannte vollständig nieder. Aber die Entstehungsurache ist noch nicht genau ermittelt.

Blauen. Messerschere auf der Airmes. Zur Airmes kam es vor einem Gasthof in Limbach im Vogtland zu Zusammenstoßen, wobei der Friseur Schmidt von dem Arbeiter Kießling aus Ruppertsgrün durch einen Stich in die Lunge schwer verletzt wurde. Der Täter wurde zunächst im Gasthof eingeschlossen, flüchtete von dort aus wieder, konnte jedoch nachts aus seinem Bett herausgeholt und verhaftet werden.

Klingenthal. Kolauschmuggel. Einem umfangreichen Kolauschmuggel scheint man in Grassitz auf die Spur gekommen zu sein. Es wird berichtet, daß dort ein junger Mensch verhaftet worden ist, doch sind vermutlich an der Geschichte noch zahlreiche andere Personen beteiligt. Das Kauschmitt soll aus dem sächsischen nach Grassitz und von dort aus in die böhmischen Länder weitergeschmuggelt worden sein.

Pegau. Versuchte Brandstiftung. Ein Landwirt in Proßen fand dieser Tage an seinem Scheunenneubau eine Leiter angelehnt. Da dies Verdacht erregte, forschte man nach und bemerkte in einer kleinen Luke schmelzendes Papier und Streichhölzer. Es wird ein Nachschuß vermutet. Die alte Scheune war im vorigen Jahre abgebrannt.

Leipzig. Tragödie unserer Zeit. In einer Wohnung der Fürstentstraße schoß ein 66 Jahre alter Baumeister auf seine 35jährige Tochter und verletzte sie durch einen Lungenstich, worauf er sich selbst mit einem zweiten Schuß tötete. Die Tochter hatte es übernommen, dem alten Vater Unterhalt zu gewähren, was ihr aber bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr in vollem Umfang möglich gewesen zu sein scheint. Daraus resultierten Streitigkeiten, die zu der Schredens-tat führten.

Grenzland-Chronik.

Altendorf. Bürgermeister muß ins Gefängnis. Das Schöffengericht verhandelte gegen den Bürgermeister von Kottitz, den Obster Wörngen, der 12 273 Mark in den Jahren 1929 bis 1932 unterschlagen hat. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sollen daran schuld gewesen sein. Das Gericht verurteilte den Bürgermeister wegen Amtsentziehung zu einhalb Jahren Gefängnis.

Sächsische Landwirtschaft.

Bodenbehandlung im Gartenbau mit modernen Maschinen.
Die heutige Wirtschaftslage verlangt, daß Maschinen möglichst vielseitig benutzt werden können. Ein vielseitiges Universalgerät ist der Kleintraktor (Solber), der als Pflug, Grubber, Bodenstraße und Pflanzenschutzpflüge benutzt werden kann. Die Abteilung Pflanzenbau der höheren Staatslehranstalt für Gartenbau in Pillnitz führt am Mittwoch dem 19. Oktober 14 Uhr den Kleintraktor bei der Arbeit als Pflanzenschutzpflüge, Pflug, Grubber und Bodenstraße vor. Außerdem erhalten Interessenten Auskunft über die im Auftrage der Abteilung hergestellten Dampfgeräte. Die Vorführung ist für Interessenten kostenlos. Anmeldungen werden möglichst umgehend erbeten.

Um die Eisenbahnabfindung.

Sachsens Forderung an das Reich.

Kürzlich hat man erfahren, daß sich das Reich bereit erklärt hat, in der Klage Sachsens vor dem Staatsgerichtshof über die Regelung der sog. Eisenbahnabfindung die Klageschrift binnen vier Wochen zu beantworten. Die sächsische Klage ist im Jahre 1928 eingereicht worden, vier Jahre sind seitdem verstrichen. Arbeitet der Staatsgerichtshof so langsam? Nein, er ist schuldlos an dieser Verzögerung, sie beruht auf einer Vereinbarung zwischen Reich und Staat, — jetzt aber, wo die Not der Staatsfinanzen keine Steigerung mehr verträgt, wo Sachsen unbedingt darauf dringen muß, endlich eine berechnete Forderung erfüllt zu sehen, läßt sich die Entscheidung nicht mehr länger aufschieben. Es ist kaum anzunehmen, daß das Reich den Anspruch Sachsens (und übrigens auch den der anderen früheren „Eisenbahnländer“) bestreiten wird, es handelt sich wahrscheinlich nur um die Höhe des Betrages, den das Reich schuldet. Aber in weiten Kreisen der Bevölkerung weiß man nicht mehr, worum es eigentlich geht, die Abmachungen fallen in die drangvollen ersten Jahre nach der Revolution, aus denen auch vieles andere noch vergessen worden ist. So liegen die Dinge:

Einer Anordnung der Reichsverfassung folgend, haben die Länder im Jahre 1920 ihre Staatsbahnen an das Reich übertragen. Es handelte sich dabei selbstverständlich um gewaltige Werte, auf 39 Milliarden Mark wurden sie geschätzt. Der Wert der sächsischen Bahnen allein ist seinerzeit auf 2260 Millionen Mark festgesetzt worden. Es war ganz selbstverständlich, daß diese Übertragung nicht entschädigungslos vor sich gehen konnte. So einigte man sich darauf, daß das Reich die Schulden der Länder übernahm. Auch die Schulden des sächsischen Staates waren sehr hoch — da aber auf das Reich 702 Millionen schwebende und 698 Millionen fundierte Schulden, zusammen also 1400 Millionen, übergingen, waren sie für Sachsen bis auf einen geringen Rest beseitigt. Das Reich hat auch hierbei kein schlechtes Geschäft gemacht: die Inflation verringerte die so von den Ländern übernommene Schuld auf einen winzigen Bruchteil, während der dafür eingetauschte Wert der Eisenbahnen voll erhalten blieb. ... Auch das ist noch zu bedenken: wohl hatte Sachsen nun seine Schulden abgestoßen, aber auch die Einnahmequelle aus den Bahnen war verschwunden. Und der Verzinsungs- und Tilgungsaufwand für die Schulden war stets durch die Überschüsse aus der Bahn gedeckt worden. Diese Überschüsse hatten in den letzten Jahren vor dem Kriege durchschnittlich rund 45 Millionen Mark betragen. Eine andere Zahl noch: durch den Verlust der Staatsbahn ist das sächsische Staatsvermögen um beinahe Dreiviertel verringert worden; jetzt beträgt es noch rd. 800 Millionen.

Im Dawesabkommen ist seinerzeit der Wert der deutschen Eisenbahnen niedriger als bei der vorhin erwähnten Schätzung von 39 Milliarden angenommen worden, nämlich nur mit 26 Milliarden. Auch wenn man diese Rechnung zugrunde legt, bleibt noch eine sächsische Forderung an das Reich von 573 Millionen bestehen: 2260 Mill. minus 1400 Mill. für die übertragenen Schulden gleich 860 Mill. und davon Zweidrittel der Daweschätzung; gleich 573 Mill. Nun weiß man ja, daß das Reich keinesfalls in der Lage ist, diesen Betrag — zu dem noch vier bis fünf Milliarden Forderungen der anderen Länder kommen — zu zahlen. Sachsen hat das auch nie gefordert, es hat stets nur Anspruch auf Verzinsung erhoben. Der Zinssatz ist früher schon, und zwar mit 4,5 Prozent, festgelegt worden. Das bedeutet also, daß Sachsen jährlich rund 25 Millionen Mark bekommen müßte — eine

Summe, die die Staatsverpflichtungen ganz beträchtlich vermindern würde. Und eine Summe vor allem, die kein Geschenk des Reiches bedeutete, sondern auf die Sachsen allen rechtlichen Anspruch hat.

Da kein Zweifel an der Entscheidung des Staatsgerichtshofes bestehen kann, darf man nun endlich hoffen, daß aus der sächsischen Hoffnung auf die Erfüllung der „Eisenbahnforderung“ endlich eine Tatsache werden wird!

Belastung der Gemeinden — Entlastung des Reiches.

Das Mißverhältnis in der Erwerbslosenunterstützung.

Vom Sächsischen Gemeindetage wird mitgeteilt: ... von den neuen Bestimmungen der Wohlfahrtshilfsverordnung, die entgegen den Vorstellungen der kommunalen Spitzenverbände eine Einschränkung des Personenkreises der von den Arbeitsämtern anerkannten Wohlfahrtserwerbslosen vorsieht, haben sich die bestehenden Verhältnisse nicht gebessert. Obgleich die Arbeitsämter als jetzige Träger der Wohlfahrtserwerbslosenstatistik nur eine sehr niedrige Zahl Wohlfahrtserwerbsloser gemeldet haben, machen die Wohlfahrtserwerbslosen in Sachsen trotzdem noch über 53 Prozent der gesamten unterstützten Arbeitslosen aus. Von den Arbeitsämtern wurden in Sachsen Ende August nur 270 149 oder 54 auf 1000 Einwohner und im Reich 2 029 635 oder 32,5 auf 1000 Einwohner Wohlfahrtserwerbslose gezählt. Nach den alten Erhebungsgrundlagen werden aber von den Bezirksfürsorgeverbänden über 310 000 oder 62 auf 1000 Einwohner Wohlfahrtserwerbslose betreut. Unter Zugrundelegung dieser Anzahl mußten von den Gemeinden im August 13,06 Millionen Mark für Unterhaltungen ausbezahlt werden. Die Aufwendungen für die Wohlfahrtserwerbslosen und Arisenunterstützten betragen im August 14,41 Millionen Mark (60 Prozent mehr als im August 1931), denen nur 8,04 Mill. Mark an Reichshilfe gegenüberstehen.

Deutsch-tschechoslovakische Wirtschaftsverhandlungen beendet.

Die in der vergangenen Woche zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei in Prag geführten Wirtschaftsverhandlungen sind durch Paraphierung eines Abkommens über Hopfen und über veterinärpolizeiliche Fragen beendet worden. Die Unterzeichnung dieses Abkommens steht unmittelbar bevor. In den Verhandlungen über den Devisenverkehr konnte eine Einigung vorläufig noch nicht erzielt werden.

Börse • Handel • Wirtschaft

Antliche sächsische Notierungen vom 5. Oktober.

Dresden. Wenn die Grundstimmung auch freundlich war, konnte sich eine einheitliche Kursgestaltung doch nicht entwickeln. Es gewannen Ver. Photo 4 und Dr. Kurz 3,125, Berliner Rindl 3 und Gerar. Strickgarn 2 Prozent. Schubert und Salzer verloren 3,25, Dortmund Ritter 2, Steatit 1,75 und Trapp u. Wund. Triton und Schnellpressen je 1,5 Prozent. Anlagewerte veränderten sich nur unbedeutend. Einige landwirtschaftliche Goldkreditbriefe zogen bis zu 2 Prozent an, dagegen blühten Stadtanleihen durchschnittlich 1 Prozent ein. Auch Reichsanleihen Neubeilug wurde etwas billiger abgegeben, während Altbeilug 0,7 Prozent höher verkehrten.

Leipzig. Die Tendenz war lustlos. Es wurden nur geringe Kursveränderungen verzeichnet, und auch diese bewegten

sich nach beiden Seiten nur in engen Grenzen. Kuma gewonnen 2,5 und Sachsenboden 1. Ebur. Gas verloren 2 Proz. Auch der Anleihemarkt war im allgemeinen ruhig, nur für Lebzelter Stadtanleihen und Leipziger Hypotheken bestand Interesse.

Chemnitzer Produktenbörse. Weizen inf. 75 Kg. 205—209, Roggen sächsl. 71 Kg. 161—165, Sandroggen 71 Kg. 167—169, Sommergerste 180—198, Wintergerste neu 168—172, Hafer alt 160—168, neu 134—140, Weizenmehl 70 Proz. 37, Roggenmehl 60 Proz. 27, Weizenkleie 10,00—10,50, Roggenkleie 9,00—9,50, Weizenheu lose neu 6,00, Getreidestroh drahtgepreßt 3,00. Geschäftsgang: Alles ruhig.

Dresdner Schlachtviehmarkt vom 6. Okt.

Auftrieb: 2 Ochsen, 1 Bulle, 10 Kühe, 467 Kälber, 192 Schafe, 408 Schweine. — Preise: Rinder, Schafe belanglos. Kälber: b) 50—55 (85); c) 45—48 (78); d) 40—44 (77). Schweine: a) 48—50 (62); b) 46—47 (60); c) 44—45 (60); d) 42—43 (58); e) 40—41 (58). Von dem Auftrieb sind 15 Kälber und 66 Schweine ausländischer Herkunft. — Ueberstand: 1 Ochs, 7 Kühe, 121 Schafe. — Geschäftsgang: Alles mittel.

Antliche Berliner Notierungen vom 5. Oktober.

Börsenbericht. Nach schwächerer Vorbörse fand das bei Börsenbeginn vorliegende Angebot glatte Aufnahme, so daß die Anfangskurse überwiegend gebessert waren. Anscheinend hat man die Rundschäftsstelle darüber informiert, daß bei den Bewegungen der letzten Tage vielfach Manipulationen der Papiere mitgespielt, so daß die Abgaben der Provinz wesentlich kleiner waren. Nach den ersten Kursten war die Haltung wenig verändert. Vereinzelt bröckelten die Kurse wieder ab. Tagesgeld entspannte sich auf 4/8 Prozent. Im Verlauf war die Haltung bei ruhigem Geschäft freundlich.

Devisenbörse. Dollar 4,20—4,21; engl. Pfund 14,53 bis 14,57; holl. Gulden 169,18—169,52; Danz. 81,82—81,98; franz. Franc 16,48—16,52; Schweiz. 81,10—81,26; Belg. 88,38—88,50; Italien 21,58—21,62; Schwed. Krone 74,58—74,72; dän. 75,37 bis 75,53; norweg. 73,18—73,32; tschech. 12,46—12,48; österr. Schilling 51,95—52,05; Argentinien 0,890—0,894; Spanien 34,39—34,45.

Produktenbörse. Rahnroggen war vermehrt angeboten. Wagonmaterial war auch über Bedarf, aber keineswegs dringlich, am Markt. Mangelnder Neblabzug hinderte Mühlenläufe. Stützungsverbänden der D.D.S. konnten die schwache Tendenz nur wenig aufhalten. Der Zeitmarkt lag besser behauptet. Nähere Reports begünstigten natürlich Aufnahmensignale.

Getreide und Erbsen per 1000 Kilogramm, sonst bei 100 Kilogramm in Reichsmark:

	5. 10.	4. 10.	5. 10.	4. 10.	
Weiz., märk.	203-205	203-205	Weizfl. f. Wn.	9,4-9,7	9,5-9,9
pommersch.	—	—	Roggl. f. Wn.	8,4-8,8	8,4-8,8
Rogg., märk.	156-158	156-158	Haas	—	—
Braugerste	174-184	174-184	Leinsaat	—	—
Sommergerste	—	—	Erbsen, Wst.	22,0-25,0	22,0-25,0
Wintergerste	167-173	167-173	H. Speiserbsf.	—	—
Daser, märk.	135-140	135-140	Wintererbsen	14,0-17,0	14,0-17,0
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	—	—
weispreeß.	—	—	Beltschfen	—	—
Weizenmehl	—	—	Biden	17,0-20,0	17,0-20,0
fr. Verl. br.	—	—	Lupine, blaue	—	—
inkl. Saad	25,5-29,0	25,2-29,0	Lupine, gelbe	—	—
Roggenmehl	—	—	Serabelle	—	—
fr. Verl. br.	—	—	Leinsuchen	10,3-10,5	10,3-10,5
inkl. Saad	20,2-22,7	20,4-22,9	Erbsensuchen	11,5	11,5
			Trodenschl.	9,2-9,5	9,2-9,5
			Sonachrot	10,4	10,5
			Kartoffelrot.	—	—

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten

Verlag und Druck: Buchdruckerei Arthur Schwanke
Verlagsleitung: Paul Kumberg.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Hermann Köllig
für Anzeigen und Reklamen: A. Kömer sämtlich in Blaudruck.

Antliche Verkündigung

Die Sparbücher

- Nr. 58488 lautend auf Marie Pischke in Kaufbach,
- Nr. 60152 lautend auf Marie Schumann in Wildruff,
- Nr. 60597 lautend auf Arthur Wehnert in Jöhmen,
- Nr. 61900 lautend auf Elisabeth Winkler in Grumbach,
- Nr. 60711 lautend auf Kurt Jurisch in Hühndorf,
- Nr. 66259 lautend auf Olga Dora Herfurth in Herzogswalde und
- Nr. 69071 lautend auf Walter Köbel in Wildruff

sind abhanden gekommen.
Die etwaigen Inhaber dieser Bücher werden aufgefordert, ihre Ansprüche bis zum 5. November 1932 bei uns geltend zu machen, andernfalls diese Bücher für kraftlos erklärt werden.

Wildruff, am 5. September 1932.

Sparkasse zu Wildruff.

Gasthof Klipphausen

Voranzeige! Sonntag, den 9. Oktober

großes Winzerfest

im neudekorierten Saal

Gasthof Hühndorf

Voranzeige! Sonntag, den 9. Oktober

Guter Montag

Hausbesitzer u. Landwirte

wenden sich zwecks Bezuschussung bei Reparaturen und Wohnungsteilungen an die Fa. Hermann Burkhardt, Inh. Adolf Kuhr. Baugeschäft und Bauwarenhandl. Wildruff u. Dittmannsdorf.

Morgen Freitag

frisch geräuch. Heringe

Paul Jähne, Torhaus.

Für die uns anlässlich unserer Hochzeit in so reichem Maße dargebrachten Aufmerksamkeit danken wir nur hierdurch herzlich.

Wildruff, den 6. Oktober 1932.

Willy Petschick und Frau Fridel
verm. geb. Jähne geb. Kölsche.

Ich bringe
Säuberkeit
und Frische
in Wäsche
und Haus!



Dr. Thompson's Seifenpulver Marke „Schwan“ ist unübertroffen in Qualität und Preiswürdigkeit. Besonders sparsam ist das neue Doppel-Paket. Es kostet nur 44 Pfennig. Verwenden auch Sie das seit über fünfzig Jahren bewährte

Dr. Thompson's Schwanzpulver

Zum Bleichen u. Klarspülen der Wäsche Selfix, Paket 14 Pfg.

Gemüse schmecken wirklich besser mit MAGGI'S Würze
Wenige Tropfen genügen

Arterienverkalkung.
Magen-, Herzkleidern, Blasen-, Nieren- u. Leberbeschwerden, Darmstörungen, sowie Rheumatismus, Gicht, Vorgebeugt, größte Erfolge durch d. garantiertechten „Nerus“- (ges. gesch.)
Knoblauchsaft
Bei Zucker: „Nerus“-
Meerrettichsaft
Große Packung Mk. 2,75
Drogerie Kletzsch

5 Sonder-Angebote!

- 5 Stck. neue Heringe . . . 35
- 1/2 Pfund Würstchen . . . 40
- 1/2 Pfund p. Bücklinge . . . 40
- 1/2 Pfund gek. Schinken . . . 43
- 1/2 Pfund Seefachs . . . 43
- 1/2 Pfund Blut- od. Leberwurst . . . 55
- 1 Liter-Dose Bratheringe (8—10 Fische) . . . 55

und dazu:
4 Pfund Landbrot, hell . . . 48

Lebensmittelvertrieb Hanja G. m. b. H., Verkaufsstelle Wildruff

6 % Rabatt 6 % Rabatt

In 8 Tagen
Nicht raucher
Kauf. los! Sanitas
Depot Halle a. S. 182 D.

Erste Freitaler Rostschlachtereie
mit Kraftbetrieb
Eurt Siering
Telephon Freital 2151 — Telephon Freital 2151

kauft laufend Schlachtpferde
zu höchstem Tagespreis.
Bei Hofschlachtungen mit Transportauto Tag und Nacht zur Stelle.